<36634531510014

<36634531510014

Bayer. Staalsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

1 gGroschen = 1¼ Silber- oder Neugr.

MEYER'S

GROSCHENBIBLIOTHEK

DER

DEUTSCHEN CLASSIKER.

v. Zedlitz.

4½ Kreuzer = 2 Schillinge Courant.

P.o.germ. 521 (362

P.o.germ. 521tu/362

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 365 Bändchen.

Dreihundertundzweiundsechszigstes Bändchen.

---

v. Zedlitz.

Digitized by Google

J. C. v. ZEDLITZ

Digitized by Google

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

(„Bildung macht frei!")

Dreihundertundzweiundsechszigstes Bändchen.

(Joseph Christian)

v. Zedlitz.

[ca. 1871]

Mit Biographie und Portrait.

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New-York: Hermann J. Meyer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Biographie des Autors.

Joseph Christian v. Zedlitz.

Geboren 1790.

Zedlitz, einer der begabtesten und geachtetsten deutschen Dichter der Gegenwart, wurde 1790 zu Johannesberg im österreichischen Schlesien geboren, wo sein Vater, den er bereits im dritten Jahre verlor, Landeshauptmann war. Nachdem er zu Breslau einen gründlichen Schulunterricht genossen hatte, entschied er sich für die militärische Laufbahn und trat 1806 in das österreichische Husarenregiment Erzherzog Ferdinand ein. Im Februar 1809 wurde er zum Lieutenant und zwei Monate später zum Oberlieutenant befördert. Ordonnanzoffizier beim Chef des dritten Armeecorps, Fürsten Hohenzollern, kämpfte er in den Schlachten von Regensburg, Aspern und Wagram, und ward nach dem Treffen bei Hausen am 19. April unter Denen aufgeführt, die sich besonders ausgezeichnet hatten. Er ward 1810 zum kaiserlichen Kammerherrn ernannt, und im folgenden Jahre vermählte er sich mit einer Tochter des Generals Liptay. Familienverhältnisse bewogen

Digitized by Google

ihn später, den Kriegsdienst zu verlassen, und er gewann nun Muße genug, sich mit ungetheilter Liebe der Wissenschaft und Kunst zu widmen, die von jetzt an die Beschäftigung seines Lebens seyn sollte. Zedlitz lebt seitdem als kaiserlicher Kammerherr meist zu Wien.

Mochte auch jene bewegte und für das Vaterland des Dichters so verhängnißvolle Zeit nicht ohne Einfluß auf die Entwickelung seines dichterischen Charakters geblieben und die ernste Betrachtung der Welt und ihrer Erscheinungen, die den Grundzug eines großen Theiles seiner späteren Gedichte bildet, zunächst durch sie herbeigeführt worden seyn, so sprach er doch in der ersten Zeit meist nur Gefühle leichterer Art in kleinen lyrischen Dichtungen (seinen „Frühlingsrosen") aus, die seit 1816 theils in Zeitschriften, theils in dem Taschenbuche „Aglaja" an das Licht traten. Bald aber regte sich in ihm das Bedürfniß, auch dem Worte zu geben, was in Bezug auf die höheren Interessen des Lebens sein Gemüth bewegte. Er versuchte sich in andern Weisen, zunächst auf dem Gebiete der dramatischen Poesie. Hier, wie in seinen später erschienenen „Todtenkränzen", entfaltete er jenen edlen, hochgebildeten Geist und jenes eben so dichterische als für das Heilige im Menschenleben empfängliche Gemüth, durch die er sich dem gebildeten Theile der deutschen Lesewelt so werth gemacht hat. Es entstanden die Dramen „Turturell", „Zwei Nächte zu Valladolid", „Herr und Sklave", „Der Stern von Sevilla" nach Lope de Vega, „Kerker und Krone", „Der Königin Ehre" ꝛc. Die meisten dieser Stücke

gingen zu Wien und an andern Orten mit Beifall über die Bühne. Eine höhere Stelle behauptet jedoch Zedlitz als lyrisch-reflektirender Dichter. Unter seinen Gedichten stehen oben an die „Todtenkränze", die, „ein Mausoleum] großer Todten", in einem Cyklus lebenvoller Bilder in begeisterter Dichtersprache die Idee der Unsterblichkeit „des Ideals in unsrer Brust", der Wandelbarkeit des irdischen Glückes gegenüber, veranschaulichen. Ein schöner Gedanke von so glücklicher Form, der wohllautenden italienischen Kanzone, getragen und in einer Dichtung zur Anschauung gebracht, in der die innigste Empfindung mit einer würdigen Ansicht des Lebens sich paart, mußte wohl ansprechen, in einer Zeit, die unter dem Namen der Poesie des Werth- und Wesenlosen so viel auf den literarischen Markt einschwärzte. Auch manches Andere in dieser Sammlung erfreut durch Gedanken und Ausdruck; namentlich erinnern wir an die berühmte, auch ins Französische und fünfmal ins Englische übersetzte Ballade „Die nächtliche Heerschau", die an Neukomm einen geistreichen und originellen Tonsetzer gefunden hat. Bezeichnend für den Charakter des Dichters ist auch „Das Kreuz in Hellas". Seine spätere Arbeit „Waldfräulein" (1843) trägt bei höchst gelungener Form durchaus das Wesen der mittelalterlichen Romantik an sich. Außerdem hat Zedlitz in vollendeter Gewandtheit Byrons „Childe Harald" (1836) übersetzt, und die wiener „Jahrbücher der Literatur" enthalten manche werthvolle kritische Aufsätze von ihm.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ausgewählte Gedichte.

Dichtersehnsucht.

Wenn ich entflammt im Innersten mich fühle,
Um Lust und Weh in Liedern auszuhauchen,
Daß sich das Glüh'n in meinen Adern kühle:
Mag oft und gern Dein edles Bild ich brauchen,
Du stiller Schwan, der Du auf dunklen Wogen
Dort rudernd kommst im Abendroth gezogen!

Zwiefach in Dir seh' ich mich selbst gedeutet:
Du schwimmest einsam auf des Teiches Spiegel,
Und was das Herz bald enget, bald erweitet,
Mußt Du verschließen mit des Schweigens Siegel;
Es wollte, grausam, Deinen Schmerz zu klagen,
Ein hart Geschick die Töne Dir versagen.

So ring' auch ich nach Worten, süßen Klängen,
Mein tiefstes Seyn in ihnen auszusprühen:
Gleich Quellen rauscht's in mir, ich fühl' es drängen,
Wie Wasser sich, am Felsen brechend, mühen.
Wohl tobt es laut; doch ist's vergeblich Streben
Nicht Stimme kann ich meinem Herzen geben.

Digitized by Google

Im flüſſigen Kryſtall ziehſt Du die G'leiſe
Und hebſt den Blick ſehnſüchtig in die Ferne,
Als ob ein Bild ſich in den Wolken weiſe
Und lächelnd ſchweb' im Reigen goldner Sterne.
O, Armer! ſtirb! Mag auch das Bild ſich zeigen,
Nie wird's hinab in Deine Fluthen ſteigen.

Ein Phönix, ſchwebt's hoch oben in den Lüften,
Im Sonnenſtrahl glüht blendend ſein Gefieder:
Vom Quell des Lichts taucht zu den dunkeln Grüften
Der Flammenvogel nicht, der hehre, nieder.
Stirb nur! o, ſtirb! Uns Beiden iſt im Leben
Nicht, ihm zu nah'n, — erſt in dem Tod gegeben!

Ja, fühleſt Du den Tod Dich nah' umweben,
Dann hört man's ſüß aus blauen Wellen klingen:
Hin im Geſang entſtrömt der Bruſt das Leben,
Zum Phönix fliegſt Du auf des Liedes Schwingen.
O, nähm' auch mir in jener Scheideſtunde
Ein milder Gott das Band von meinem Munde!

Dann wüßtet Ihr, was lang' ich ſtumm getragen,
Unzähl'ge Thränen, hoffnungsloſes Glühen,
Angſtvolle Kämpfe, peinliches Entſagen,
Der Danaiden nie beendigt Mühen;
Und was der ſchwerſte iſt von allen Schmerzen: —
Der Zweifel Schlangenbiß im wunden Herzen!

Die Dorfkirche.

In einem Dorf, am frühen Morgen,
Sah ich ein Kirchlein offen ſteh'n,
Und wie's mir freundlich ſchien zu winken,
Trieb mich das Herz, hinein zu geh'n.

Nur wenig Beter fand ich knieen,
Denn Werktag war's und Erntezeit;
Ein greiſer Prieſter ſprach den Segen
Und hielt das heil'ge Mahl bereit.

Da naht ein Weib ſich dem Altare,
Den zarten Säugling an der Bruſt:
Ihr Antlitz ſchwamm in Doppelgluthen
Der Andacht und der Mutterluſt.

Und als ihr Mund das Brod des Lebens
Empfangen aus des Prieſters Hand,
Sie's kaum berührt mit ihren Lippen
Und mit verklärtem Blicke ſtand,

Da drückte ſchnell in hoher Wonne
Sie an den Mund den Säugling zart;
Reicht' ihm den Theil der Himmelsſpeiſe,
Den ſie ihm liebend aufbewahrt. —

O, ſüße Macht der Mutterliebe,
Die Gottesblume dieſer Welt,
Die Alles theilt, den Leib des Herren
Selbſt nicht für ſich allein behält!

Digitized by Google

Zieh', junge Frau, mit frommem Troste,
Und reicher Segen sey Dein Theil!
Wie Du vertraut, so sey erhöret,
Dem Kinde blühe Glück und Heil!

Und weinend trat ich aus der Kirche
Und dacht' an ein entferntes Grab:
Dort ruht schon längst, bedeckt von Rasen,
Die beste Mutter, die es gab!

Die hätte wohl, wie Pelikane
Die Brust sich öffnen für die Brut,
Auch ihre Kinder gern genähret
Mit ihrem besten Herzensblut!

Die Heide.

Währt ewig denn die lange Heide,
Liegt sie denn niemals hinter mir,
Wohl ziehen Heerden auf der Weide,
Doch keine Menschen seh' ich hier.

Der Hirt nur liegt dort ausgestrecket,
Und senkrecht brennt der Sonne Licht
Ihm auf das Haupt, das unbedecket; —
Er aber schläft und fühlt es nicht! —

Digitized by Google

Soll ich ihn neiden, ihn beklagen,
Dem, wenn die Zeit vorüberstreift,
Sie nichts gebracht, nichts fortgetragen,
Dem auswärts nie ein Wunsch geschweift?

Soll ich beklagen ihn, beneiden,
Der noch kein Herzweh je gekannt,
Des Thieres Lust und seine Leiden,
Und sein Bedürfniß nur empfand?

Der nicht die Gegend noch ergründet
Im Innern, wo die Seele thront,
Der mit der Heerde lebt, empfindet,
Und mit ihr weidet, mit ihr wohnt? —

Armselig Loos, das ihm beschieden!
Dies wär' ein Ziel, des Strebens werth?
Werth, daß der Mensch nach solchem Frieden
Die ganze Gluth der Seele kehrt? —

Doch ist's dies Glück, das Eure Weisen,
Die Ihr im Staate hoch gestellt,
Als dieses Lebens Blüthe preisen!
Dies Glück vergönnen sie der Welt!

Der Beduine.

Ich leb' im heißen Sonnenbrand,
Die Wüste ist mein Vaterland,
Die Heimath, wo mein Zelt erbaut,
Und wo ein grüner Weidplatz schaut.

Digitized by Google

Und wo ein dürftig Quellchen rinnt,
Ein Dattelbaum sein Mark gewinnt,
Wo müde das Kameel sich streckt,
Dort wird mein Lager ausgesteckt.

Ich hab' ein Roß, das, wie ein Pfeil
Vom Bogen, fliegt mit Windeseil',
Es geht zur Weide zügelfrei
Und kommt auf meinen Ruf herbei.

Und auf der Haut vom Panther wild
Hängt Bogen, Köcher, Schwert und Schild,
Und hinter meines Zeltes Thor
Mein sichertreffend Feuerrohr.

Mein' Habe hält kein Zaun umfaßt,
Ich bin mein Wirth und eig'ner Gast;
Mein nächster Nachbar neben mir
Wohnt hundert Meilen wohl von hier!

Ich bin von Welt und Menschen fern,
Hab' keinen König, keinen Herrn;
Bin Fürst, wohin mein Wurfspieß reicht,
Bin Fürst, wohin mein Bolzen fleugt.

Frei, wie der Wind der Wüste weht,
Frei, wie die Antilope geht,
Zieh' ich auf dem durchglühten Sand,
So weit die Eb'ne ausgespannt. —

Weib meines Herzens, meiner Luft,
Du einzig liegst an meiner Brust,
Dein braunes Aug' blickt mild und klar,
Wie Moschus wallt Dein dunkles Haar!

Digitized by Google

Nie werd' ich Deiner Schönheit ſatt,
Nie werd' ich Deines Reizes matt;
Noch glüh' ich wie am erſten Tag,
Wo ich in Deinen Armen lag.

Denkſt Du der wonneſel'gen Nacht
Unter des Sternenhimmels Pracht,
Wo ſüß gebuhlt die laue Luft
Mit der Acazie Blüthenduft?

Die nächtliche Heerſchau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour ſein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emſig auf und ab.

Mit ſeinen entfleiſchten Armen
Führt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel
Reveill' und Zapfenſtreich.

Die Trommel klinget ſeltſam,
Hat gar einen ſtarken Ton;
Die alten, todten Soldaten
Erwachen im Grab davon.

Und die im tiefen Norden
Erſtarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welſchland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß;

Digitized by Google

Und die der Nilschlamm decket
Und der arabische Sand,
Sie steigen aus ihren Gräbern,
Sie nehmen's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab,
Und schmettert in die Trompete,
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf luftigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.

Digitized by Google

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht ſich die Truppen an.

Die Reihen präſentiren
Und ſchultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marſchäll und Generale
Schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr ſagt dem Nächſten
Ins Ohr ein Wörtlein leiſ'.

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah':
„Frankreich" iſt die Parole,
Die Loſung: „Sankt Helena!" —

Dies iſt die große Parade
Im elyſeiſchen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäſar hält.

Der arme Sänger.

„Was läuft das Volk zusammen? Ein Schifflein stößt vom Strand:
Inmitten steht der König, rothgolden sein Gewand,
Auf seinem Haupt die Krone wirft lichten Schein umher,
Als leuchtete die Sonne hellglänzend in das Meer.

„Wer steht selb Ihm der Zweite?“ Das ist ein Sänger arm;
Hat nichts als seine Cither und als sein Herze warm.
Sein süßes Lieb beim Scheiden ihm einen Schleier gab,
Der kommt wohl nie im Leben von seiner Brust herab!

Das Schifflein schwimmt von dannen, die Winde wehen gut,
Deß freuet sich der König und spricht in frohem Muth:
„Nun stimme frisch, o Sänger, uns luft'ge Weisen an,
Daß wacker auf den Wellen der Nachen tanzen kann.“

Der Sänger schlägt die Saiten; nichts hemmt die munt're Fahrt,
Als Sturmgewölk am Himmel man dicht umher gewahrt.

Digitized by Google

Das Meer fängt an zu kochen, und dumpf erbrandend grollt
Die Fluth, indeß von oben hoch her der Donner rollt.
Und All' im Schiff erbleichen! Der Sänger nur, in Ruh',
Sieht dem empörten Streiten des Wogenschwalles zu.
Der Tod kann ihm nichts rauben; die heil'ge Poesie
Und die allmächt'ge Liebe sterben im Busen nie.
Da faßt der Sturm den Nachen und schleudert ihn hinab,
Wo aufgerissen gähnet des Abgrunds schaurig Grab. —
Der König ringet mächtig; doch Kron' und Mantel, schwer
Von Golde, zieh'n ihn nieder — er taucht — versinkt im Meer!
„Was hebt sich aus den Wogen, was schimmert weiß und licht?" —
Das ist der arme Sänger; die Fluth behielt ihn nicht!
Es bot ihm seinen Rücken der Delphin dienend dar,
Um ihn wölbt' sich zum Segel des Liebchens Schleier klar.
So schifft Er durch die Stürme, Er weckt der Saiten Klang,
Da ebnen sich die Wogen den Wasserweg entlang,
Und hell tönt's aus den Fluthen: „Ja, heil'ge Poesie
Und die allmächt'ge Liebe sterben im Busen nie!"

Wenn auch der Mund verſtummte des Sängers, und im Hain
Längſt ein verſunk'ner Hügel ſchon deckt die Aſche ſein;
Es tönen ſeine Worte auf andern Lippen fort!
Deß freut ſich ſeine Seele noch über'm Strome dort!

Sie, die ſein Herz erkoren, verherrlicht im Geſang,
Trägt weit auf goldnen Flügeln der gluthdurchhauchte Klang
In künft'ge Zeit hinüber; und ob Er ſtarb, Sie lebt,
So lang' von ſeinen Liedern ein leiſer Nachhall bebt! —

Dies Lied hab' ich geſungen bei'm erſten Frühlingsſchein:
Der Schönſten ſoll's zum Preiſe, zum Angebinde ſeyn!

Der Gefangene.

Zwei alte hohe Burgen
Glänzen im Sonnenſchein;
Einander gegenüber,
Inmitten fließt der Rhein.

Digitized by Google

Gefangen in der einen
Härmt sich ein Rittersmann,
Daß er nicht in die and're
Zu seiner Liebsten kann.

Die Stromfluth hört er rauschen
Mit rubelosem Schlag,
Die Wellen kommen, gehen
Gleichförmig Tag für Tag!

Er rüttelt an dem Gitter,
Die Stäbe weichen nicht;
Er möcht' die Pforte sprengen,
Allein kein Riegel bricht.

Da nimmt die werthe Cither
Er wieder von der Wand,
In der er Lust im Glücke
Und Trost im Leiden fand.

So sitzt er auf dem Lager
Schwermüthig seufzt und wacht;
Dann greift er in die Saiten,
Singt einsam in die Nacht.

Liebestrost.

Laß mich diese Worte küssen,
Diese Züge Deiner Hand!
Ja, gewiß, die Liebe war es,
Die den Trost der Schrift erfand!

Digitized by Google

Ja, ich lese Deine Zeichen
Und Du stehst vor meinem Blick,
Sprichst zu mir, und jede Sylbe
Zaubert mir mein Glück zurück!

Und ich küsse Deine Hände,
Deine Augen, Deinen Mund;
Und ich trinke Deinen Athem,
Und die Seele wird gesund!

Alle Räume schwinden, fliehen;
Alles, was die Brust beengt,
Hat das Herz mit kräft'gen Schlägen
Losgerüttelt, weggesprengt! —

Wilhelm Tell.

„Sprich, Vater, warum wir die dunkle Nacht
Im Walde, tief in den Tannen durchwacht?"
„„Mein Kind, wer sich rüstet zu guter Jagd,
Muß zu Holze zieh'n, bevor es tagt.""

„Dort, Vater, ein Reh aus dem Busche bricht!
Du siehst es, und Du erlegst es nicht?"
„„Ein Reh ist eine geringe Beut';
Wohl edler Wild erjag' ich heut'!""

„Dort stürzt aus dem Dickicht der Hirsch in Hast; —
Nun, Vater, frisch Deinen Pfeil gefaßt!"
„„Laß ziehen den Hirsch, ihm geschieht kein Leid;
Wohl edler Wild erjag' ich heut'!""

„Mein Vater, ob unserem Haupte, schwer,
Zieht drohend ein Gewitter her! —
Mir wird so bang' — laß heim uns geh'n!"
„„Mein Sohn, lern' im Gewitter steh'n!""

„Sieh dort, herjagend auf stolzem Roß,
Den Landvogt reiten, noch fern sein Troß."
„„Still, Knab'! so Gott Dir helfen mag! —
Landvogt, dies war Dein letzter Tag! —""

„Um Gott, mein Vater, was hast Du gethan!
Du hast erschlagen den vornehmen Mann!"
„„Wer ein Mann ist, vertheidigt sein gutes Recht,
Der Feige nur ist der Tyrannen Knecht!""

Der unbekannte Ritter.

1.

Zwar hält die Fluth geschieden
Frankreich von Engelland;
Ein Meer ist zwischen beiden,
Sie trennend, ausgespannt;
Doch drohen sich die Blicke
Selbst über's weite Meer,
Und oft schwamm nach der Küste
Manch waffenstolzes Heer.
Viel Kampf ward dort gestritten
Am Ufersand; mit Macht,

Von Franken und von Britten,
Geſchlagen manche Schlacht.
Wär' all' das Blut beiſammen,
Das dort gefloſſen iſt,
Ein zweites Meer entſtanden
Wär' ſchon zu dieſer Friſt;
Und wären die Knochen getragen
Auf eine einzige Stätt',
Von allen, die dort erſchlagen,
Einen Berg es geben hätt'! —

2.

Einſt zog Carol, der König
Von Frankreich, in den Streit:
Bertrand Guesclin, der tapfre,
Der Heeresmacht gebeut;
Die Britten, ſchön gewappnet,
Dem Heer entgegen ſteh'n:
Die Roſſe wiehern luſtig,
Die ſtolzen Fahnen weh'n;
Da ſieht man Lanzen ſplittern,
Zerkrachen manches Schwert,
Zerſpalten Helm' und Schilde,
Hinſtürzen manches Pferd.
Viel tapf're Franken liegen
Entſeelt im blut'gen Sand,
Umſonſt! — Die Britten ſiegen,
Es hilft kein Widerſtand.
Doch ſeht! ein einz'ger Ritter
Schafft wieder Bahn und Licht;
Wer iſt der Mann, wer kennt ihn,
Der ſo verwegen ficht?

Digitized by Google

Bei Sankt Denis! es weichet
Dort, wo er ſteht, der Feind;
Der Tag wird noch gewonnen,
Der ſchon verloren ſcheint.
Wer iſt der muthige Krieger?
Iſt Keinem er bekannt?
Die ſchlechte Rüſtung kündet
Nicht hohen Rang und Stand,
Es faßt die Oriflamme
Der löwenkühne Mann,
Und trägt ſie, hochgeſchwungen,
Den Schaaren weit voran!
Dort bricht er ein! — nach bringen
Die Tapferſten im Heer,
Man kennt aus Blut und Staube
Nicht Frank' und Britten mehr! —

3.

Zu leichter Stadt gereihet,
Erheben auf dem Plan
Sich, ſchimmernd, Frankreichs Zelte,
Die Arbeit iſt gethan.
Die Feinde ſind vertrieben,
Verbunden iſt, wer wund;
Doch unbekannt geblieben
Iſt noch zu dieſer Stund'
Der Tapf're, der erfochten
So ruhmgekrönten Tag,
An den in ſpäten Jahren
Frankreich noch denken mag.

Digitized by Google

4.

Seht auf des Zeltes Kuppel
Ihr jene Fahnen weh'n,
Wo in dem weißen Felde
Drei goldne Lilien steh'n?
Das ist das Zelt des Königs:
Die Heeresfürsten all',
Sie steh'n um ihn versammelt,
Viel Helden allzumal.
Und mitten unter ihnen
Steht jener Rittersmann:
Und auf des Königs Fragen
Zur Antwort er begann:
„Erlaß, o hoher König,
Mir gnädig den Bescheid;
Ein Nam' entscheidet wenig,
Ein Degen viel im Streit;
Und hab' ich brav gefochten,
So fordr' ich deß zum Lohn:
O, König, hohe Herren!
Hört auf und schweigt davon!—"

5.

Und wie sie also sprechen
Im hohen Königszelt,
Graf Alençon verneigend
Sich vor den König stellt:
„Verlangt es Dich, zu wissen,
Wer hier der Edle sey,

Digitized by Google

Steh' ich, ihn zu enthüllen,
Mit einer Liſt Dir bei.
Geheim ließ ich durchſuchen
Ihm ſein Gepäck, da fand
Mein Knappe dieſen Becher
Hier unter and'rem Tand.
Ein Wappen iſt gegraben
Ins helle Gold; laß ſeh'n,
Vielleicht wird hier wohl Einer
Zu deuten es verſteh'n! —"
„Ihr ſeyd ja viel gereiſet,
Herr Herzog von Nemours,
Nun, alter Herr, beſchauet,
Vielleicht gibt's eine Spur!"
So ſpricht Carol und reichet
Den Becher lächelnd hin;
Der Herzog, lange forſchend,
Hält und betrachtet ihn.
Dann ſpricht er: „Eine Wette
Setz' ich, ich hab' entdeckt
Den Mann, der in der ſchlechten
Rüſtung ſich hat verſteckt.
Zu Oeſt'reich unter'm Walde
Sieht in die weiten Gau'n
Man von der Berge Spitzen
Viel alte Burgen ſchau'n;
Doch eine ſteht, die höchſte:
Dort ſah, gehau'n in Stein,
Ich über'm Thor dies Wappen;
Kein and'res kann es ſeyn.
Wohl manch ein Held und Sänger
Zog aus des Schloſſes Thor,
Dies Wappen auf dem Schilde,
Zu Sang und Streit hervor;

Gepriesen in allen Landen
Ist jener Helbenreih'n;
Der Tapf're, der hier stehet,
Es ist ein — Liechtenstein!" —
Da bog der Held die Kniee
Und sprach: „Ich läugn' es nicht,
Dies Wappen ist das meine,
Es ist so, wie er spricht."
D'rauf schloß in seine Arme
Der König den Rittersmann,
Und lauter Jubel, jauchzend,
Im Frankenheer begann.
Auf ihre Schultern heben
Die Ritter freudig ihn,
Und tragen ihn, ob er's wehret,
Durch's ganze Lager hin! —

6.

Zu Oest'reich unter'm Walde
Blickt noch die Burg hervor:
Auch jetzt zieh'n wack're Helden
Zum Kampf aus ihrem Thor.
Und weil es stets wie Säulen
Gestanden im Gefecht,
War lange schon gefürstet
Das rühmliche Geschlecht. —
Drei Liechtensteine lebten,
Und leben noch zur Zeit,
Die nennt der Ruhm der Helden
Durch alle Heere weit:

Digitized by Google

Johannes heißt der eine —
Hut ab, wird er genannt!
Seit Männer Schwerter tragen,
Hielt keiner beſſer Stand.
Oft wohl hab' ich geſehen
Im Kugelregen dicht
Den Helbenfürſten ſtehen,
Und wo er ſtand, ward's licht! —
Fürſt Alois heißt ſeine Sippe:
Der hat aus jeder Schlacht
Sich eine neue Wunde
Und neuen Ruhm gebracht.
Als noch ſein Bruder lebte,
Sah man ſie ſtets zu zwei'n
Vorſchreiten vor dem Heere,
Wie zween mordgier'ge Leu'n;
Doch der iſt jüngſt geſchieden
Zum ſtillen Land hinab,
Ihm kühlt die edle Stirne
Ein Lorbeer — und das Grab.

Das Weib des Räubers.

Die Sonne geht nieder ſo blutig roth,
Als wäre mein Liebſter gefangen und todt;
Sie ſind hinunter, den Felſenſteg,
Sie lauern im Thal, ſie lauſchen am Weg.

Sie liegen in Graben und Hecken verſteckt,
Hinter Klippen und alte Mauern geſtreckt;

Und die Schlucht ist besetzt und die Straß' ist umstellt
Und einer dort Wacht auf der Höhe hält.

O, schlafe mein Kindlein, schlaf' ruhig fort,
In der Grotte kühl, an der Quelle dort;
Ich will Dir singen ein Liedlein fein
Von der Elfen nächtlichen Ringelreih'n! —

„Ihr Elfen webet" — Ha, horch! ein Schuß! —
Das war der rüst'gen Gesellen Gruß!
Und wen er getroffen, den traf er gut,
Der aufgehoben und sicher ruht! —

„Ihr Elfen webet den Schleier lind —"
Horch, wieder! — und Blitz auf Blitz geschwind
Im Thale wölkt sich der Pulverdampf;
Warum ist heute so heiß der Kampf?

„Ihr Elfen webet den Schleier lind,
Den Schleier für mein herzliebes Kind!—"
Das war seine Büchs', ich kenn' ihren Knall,
Keine andere dröhnt so donnernden Hall!

Und Schuß auf Schuß — Ha! Reisende nicht,
Das sind die Häscher vom Blutgericht!
Das gilt nicht Beute, nein, wagend jetzt
Wird Leben um Leben zum Kampf gesetzt.

Weh' mir, — wie wird mir die Stirne so kalt!
Die Schüsse des Liebsten, sie sind verhallt: —
Ich hör' ihn nicht mehr, — seine Büchse schweigt!
O, wie mir das Blut so zum Herzen steigt! —

Digitized by Google

Mir wanken die Knie'! o weh', mein Kind!
O, fort von hinnen, geſchwind, geſchwind! —
Die Sonne geht nieder ſo blutig roth,
Als läg' mein Liebſter erſchlagen und todt! —

Troſtloſe Thränen.

Blickt nicht ſo wild, weint nicht ſo arg,
Weil von des Sturmes rauher Hand
Das Schiff, das Euern Reichthum barg,
Zertrümmert liegt am Klippenſtrand,

Weil Euch nur Aſche übrig blieb,
Die Flamme Euer Haus verzehrt,
Weil fort der Krieg die Heerden trieb,
Das ſchöne Gut der Feind verheert.

Noch fluthet ja das Meer, es weht
Der Wind, der friſch die Segel ſchwellt,
Die alte Waſſerſtraße geht
Doch immer frei hin durch die Welt.

Leicht bringt der Zufall, was er nahm;
D'rum eilt zu neuer Wagniß fort!
Wie manches Schiff ging ſchon und kam,
Glück und Gewinn an ſeinem Bord.

Das Haus erſteht, — der Friede bringt
Bald wieder, was der Krieg verheert;
Wie wär', was ſich ſo leicht erringt,
Wohl ſolcher heißen Thränen werth? — —

Was weinst Du Deine Aeuglein roth,
Und raufst Dein Haar, o junge Braut?
Weil nun im Grab liegt, kalt und todt,
Der einst im Arm Dir lag so traut?

Starb er nicht treu, glänzt' Himmelsluft
Nicht ihm im Aug', als er entschlief?
Der letzte Hauch aus seiner Bruft,
War's nicht D e i n Name, den er rief?

Und siehst Du nicht, wenn süß und mild
Die Nacht am tiefen Himmel blaut,
Daß er aus jedem Sternenbild
Mit Gruß und Wink herniederschaut?

Und siehst Du nicht die lichte Bahn,
Milchweiß im Aether ausgespannt:
Führt sie Dich nicht zu ihm hinan,
Reicht er Dir nicht von dort die Hand?

Und wie? Du weinst, weil kurze Frist
Du ihn nicht hältst, nur siehst im Licht,
Da doch ein Tag beschieden ist,
Wo Seele sich an Seele flicht?

Das ist kein Grund, daß voll und schwer
Die Thrän' an Deiner Wimper bebt,
Daß sich Dein Blick so trostesleer,
So starr und irr' und wild erhebt! — —

Du aber weine, armes Herz,
Dem jeder Schlag ein Schlangenstich,
Dem nur der Dorn blieb und der Schmerz,
Indeß der Rose Glanz verblich!

Digitized by Google

Dem Untreu', Trug und falſches Wort
Jedweden Tropfen laut'res Blut
Ausſog, und das, ob auch verdorrt,
Noch an des Vampyrs Lippen ruht! —

Du weine, edle Menſchenbruſt,
Die Du geglaubt an beſſ're Zeit,
Die, ihres Strebens ſich bewußt,
An ſchöner Hoffnung ſich erfreut.

Du, die des Herzens frommen Drang
An eitler Träume Glanz geſetzt,
Und doch ſo treu und gläubig rang,
Und die kein dämmernd Licht mehr letzt!

Die einen Garten Du die Welt,
Voll ſüßen Roſenglanz, geſchaut,
Von Glück und Frieb' und Luſt erhellt,
Und der nun vor der Wildniß graut,

Die Du auf Menſchenwerth gebaut,
Und die ſtatt Tugend, Freiheit, Recht,
Die ärg're Wüſte nur geſchaut,
Und ein entarteter Geſchlecht! —

Spätes Erkennen.

Ach, wär' ich fern geblieben!
Vom Sehen kommt das Lieben,
Vom Lieben kommt der Schmerz:
Mit ihm raſtloſes Sehnen,

Mit ihm unzähl'ge Thränen,
In Thränen bricht das Herz!
Das Herz, gebrochen eben,
Kann fürder nicht mehr leben,
Muß sterbend bald vergehen.
Bringt Liebe solche Noth,
Und kommt die Lieb' vom Sehen,
So bringt das Sehen Tod!
Ach, wär' ich fern geblieben
Vom Sehen und vom Lieben! —

Sehnsucht.

Als mein Auge sie fand
Und mein Herz sie erkannt,
O, wie glühte die Brust
Von Entzücken, von Lust!

Wie voll Düfte die Au',
Und der Himmel, wie blau!
Und der Wald voll Gesang,
Und die Lüfte voll Klang!

Ohne Sie, wie so kalt,
Und die Welt, wie so alt,
Und die Erde, wie leer,
Und das Herz, ach! — so schwer.

Digitized by Google

Der Blick gen Himmel.

Nimm in die Hand den Stab,
Du Wandersmann durch's Leben,
Der Weg, bald rauh, bald eben,
Führt sicher Dich zum Grab.

Die Bahn ist bald durchschritten
Durch diese Zeitlichkeit,
Dann stehest Du inmitten
Der grauen Ewigkeit.

Ein Tag flieht um den andern,
Auch die mußt Du durchwandern;
Wo aber hält der Lauf
Der fernen Zukunft auf? —

Fort, Bild, das meinen Geist
Tief in den Abgrund reißt!
Ein uferloses Meer,
Und alles öd' und leer! —

Doch über Fluth und Wogen
Glänzt hell das Sonnenlicht:
Die Liebe kommt geflogen,
Die süße Stimme spricht:

„Nach oben mußt Du schauen,
Gedrücktes, wundes Herz,
Dann wandelt in Entzücken
Sich bald Dein tiefster Schmerz.

„Froh darfst Du Hoffnung fassen,
Wie hoch die Fluth auch treibt;
Wie wärst Du denn verlassen,
Wenn Dir die Liebe bleibt?"

Digitized by Google

Bei Beethovens Begräbnisse.

Was strömt das Volk dort jenem Haus entgegen,
An dessen Thor sich seine Woge bricht?
Unzählbar eilt es hin auf allen Wegen,
Es faßt der Raum die Fluth der Menge nicht! —
Und von den Thürmen tönt's in dumpfen Schlägen,
Um einen Sarg reiht sich der Fackeln Licht,
Und Trauersang und der Posaunen Klänge
Ertönen ins entfernteste Gedränge.

Liegt dort ein König? geht ein Fürst zu Grabe,
Daß weinend ihn ein ganzes Volk beklagt?
Ich sehe nichts von Herrschenbind' und Stabe
Auf jener Bahre, wo das Kreuz nur ragt!
Und doch war eine Krone seine Habe,
Und doch ist es ein König, den Ihr tragt:
Gekrönt hat ihn die himmlische Kamöne,
Und König ist er in dem Reich der Töne.

Und aufsteht man den Sarg vom Boden heben,
Auf treuen Schultern ruhet seine Last;
Und sechs ruhmwürd'ge Meister zieh'n daneben,
Des Bahrtuchs Bänder haben sie gefaßt; *)

*) Die Kapellmeister Hummel, Eibler, Weigl, Gyrowetz, Seyfried und Kreuzer.

Ja, alle, die der Kunst, der hohen, leben,
Begleiten ihn zu seiner letzten Rast:
Und die ihn liebten, Freunde nah' und ferne,
Nach blicken sie dem ausgeglomm'nen Sterne.

So naht der Zug dem stillen Friedensorte,
Wo schon der Erde Mund sich aufgethan,
Geöffnet harrt die dunkle Grabespforte,
Was sterblich war am Todten, zu empfah'n!
Und als verhallt die letzten Klageworte,
Und als das Licht wegschied vom Himmelsplan,
Versinkt der Sarg, und unsre Augen sehen
Zugleich zwei Sonnen von der Erde gehen! — *)

Und um das Grab schließt, mit bethränter Wange,
Von heimathlichen Sängern sich ein Kreis:
Ein jeder legt mit liebevollem Drange
Auf jenen Hügel Blüthe, Blume, Reis;
Nicht einen Wettkampf gilt es im Gesange,
Hier ringet Keiner um des Liedes Preis;
Nur ihre Klagen wollen sie vereinen,
Gemeinsam trauern, Ihn vereint beweinen!

*) Es war Abend geworden, als der Zug auf dem Gottesacker anlangte.

Digitized by Google

Todtenkränze.

Mich hatte Waldesdunkel eingeschlossen,
Und in Betrachtung lag ich tief versunken,
Von Bildern meiner Träume rings umwoben:
Was soll, o Herz, die Gluth, von der du trunken: —
So rief ich laut, und meine Thränen flossen —
Was willst du denn, von Sehnsucht stets gehoben,
Mit deinem wilden Toben?
Verzehrst du dich, um Schatten zu erfassen,
Und willst für ein Phantom von Seyn und Leben
Das Leben selbst mit seinen Freuden geben!
Willst du, dein eig'ner Feind, dich selber hassen? —
O, gib sie auf, die täuschenden Gestalten,
Sie scheinen nur und sind nicht fest zu halten!

Nein! — tönt es wider aus der Seele Tiefen —
Was dich auf Flügeln oft empor getragen,
Was mit des Himmels Flammen dich durchglühet,
Was dir so stürmend in der Brust geschlagen,
Es waren Gottes Stimmen, welche riefen,
Sein sel'ger Athem, der in dir gesprühet!
Die Blumen, die erblühet,

Digitized by Google

Geheimt, gewurzelt in des Daſeyns Grunde,
Von jenem Strahl erwärmet und beleuchtet,
Vom Thau der hohen Wehmuth angefeuchtet,
Sie bricht der Sturm nicht einer böſen Stunde
Was du gefühlt, es war unſterblich Leben,
Nicht Schatten, die zerrinnen und verſchweben!

Des Ruhmes Eiche, die zum Himmel ſtrebet
Der Liebe Roſen, die erglühend bluten
Im grünen Blätterbrand, aus deſſen Grunde
Der Nachtigallen Lieder weh'n und fluthen;
Das ſchlanke Reis, das ob dem Haupte ſchwebet
Der hohen Sänger, die mit wahrem Munde
Der ew'gen Zeichen Kunde
Zum ſüßen Klang der goldnen Harfe hauchen:
Die edlen Zweige alle, umgebogen
Zu Kronen, auf den Locken uns zu wogen,
In Duft und Glanz die Stirne uns zu tauchen —
Die Kränze wären nicht der Schmuck des Lebens,
Und der ſie fand, er lebte doch vergebens? —

Und wem ſie, würdig, je die Schläfe ſchmücken,
Er hätte nicht den Gipfel auch erſtiegen
Des Erdenglückes, aller ird'ſchen Wonnen?
Es wär' ein höh'res Ziel noch zu erfliegen,
Der Bruſt bewahrt ein ſeliger Entzücken?
Nein, nimmermehr! — Wie Nebel, ſchnell zerronnen,
Durchbohrt vom Pfeil der Sonnen,
Zerfließt in Nichts, was ſonſt mit Glanz geprangt!
Seht hin! — Was einſt gebrannt in lichten Farben,

Wie es erbleicht, wie alle Schimmer ſtarben,
Verweſungshauch an jedem Leben hanget,
Und nur allein unſterblich ſich verkündet
Das Ideal, das unſ're Bruſt entzündet! —

Ein Kern des Lichts fließt aus in hundert Strahlen,
Die gottentflammte Abkunft zu bewähren,
Begeiſt'rung iſt die Sonne, die das Leben
Befruchtet, tränkt, und reift in allen Sphären!
In welchem Spiegel ſich ihr Bild mag malen,
Mag ſie im Liede kühn die Flügel heben,
Mag Herz zu Herz ſie ſtreben,
Sie ſucht das Höchſte ſtets, wie ſie's erkennet! —
Längſt im Gemeinen wär' die Welt zerfallen,
Längſt wären ohne ſie zerſtäubt die Hallen
Des Tempels, wo die Himmelsflamme brennet;
Sie iſt der Born, der ew'ges Leben quillet,
Vom Leben ſtammt, allein mit Leben füllet. —

Was auf der Erde Großes je geſchehen,
Im Buſen derer iſt es nicht entſproſſen,
Die antheillos ſich ſchaukeln auf den Wogen
Der üpp'gen Luſt, von hohlem Schaum umfloſſen!
Das Auge, das die neue Welt geſehen
Auf jenem andern, fernen Erdenbogen,
Das durch die Nacht geflogen,
Die unbekannte, die ſie überdecket;
Das ſie geſeh'n, mit Wunderglanz erfüllet,
Als dichte Schleier ſie noch eingehüllet,
Und unbeſchiffte Meere ſie verſtecket:
Das inn're Auge war's, das ſie erſchauet,
Begeiſt'rung war's, vor der den Schwachen grauet!

Digitized by Google

„Wahnwitz'ger Träumer!" tönt's in meiner Nähe —
Und wie mein Aug' ich, thränenschwer, erhebe,
Dehnt neben mir die riesenhaften Glieder
Ein Schemen, grauenvoll, so daß ich bebe!
Wer bist Du, rief ich, Geist, den ich hier sehe?
„Der Geist des Grabes!" also tönt es wieder! —
„Ich kam zu Dir hernieder,
Daß ich Dich führe, wo die Thoren modern,
Die, so wie Du, einst träumten Lichtgedanken;
Bis daß der Boden, der sie trug, zu wanken
Begann, und wild die Flamm' empor zu lodern,
Die ihre Brust gefüllt. Sie hat verzehret
Das Feuer, das auch sie einst treu genähret."

„An ihren Gräbern will ich Dich dann fragen:
Sind diese, die hier liegen, zu beneiden? —
Du hast mit wonn- und wehmuthvollen Schauern
Die Namen oft genannt, Dich d'ran zu weiden;
Wohlan, Du sollst wahrhaft'ge Antwort sagen,
Ob sie zu neiden waren, zu betrauern,
Eh' sie in Grabesmauern
Noch ausgeruht die bleichenden Gebeine!
Die Kränz' und Kronen, die so reich Dir dünken,
In ihren Locken sah ich sie einst blinken,
Als sie berauscht noch von dem Lebensweine!
Auf, folge mir! Dann sollst Du selbst erkennen,
Ob Wahrheit, was Du fühlst, ob Trug zu nennen!"

Wallenstein

Und als er ausgeredet, da umschlingen
Mich seine Arme: rings um mich gebreitet
Hat er den Mantel, der in weiten Falten
Uns Beid' umhüllet! Wie ein Segel gleitet,

Digitized by Google

So, durch den Raum des blauen Aethers, schwingen
Wir uns von dannen, und die Wolken spalten
Sich, wo den Weg wir halten.
Tief unter mir konnt' wechselnd Höh'n und Auen,
Und Saatgefilde, Wälder, Ströme, Brücken,
Und Städt' und Weiler ich vor meinen Blicken
Weit in der Landschaft hingestreuet schauen;
Und endlich jene Riesenberg' erkennen,
Die Böhmens alte Landesmarken trennen!

Und in der Eb'ne, die von goldnen Wogen
Der Aehren flutend, dunkelgrün gestreifet
Von Busch und Wäldern, man sieht niederrinnen
Vom Hochgebirge, — bis, wo freudig schweifet
Der Elbe blaue Schlang' in weiten Bogen
Um altberühmter Schlösser hohe Zinnen —
Im Thal dort, mitten innen,
Erhebt die Veste von Gitschin sich ragend,
Zur Zeit der Taboriten lang' erbauet,
Die um den Kelch gekämpfet und sie schauet
Hin in die weite Gegend, gleichsam fragend:
Was, Fremde, naht Ihr Euch hier dieser Mauer
Und störet mich in meiner Wittwentrauer?

Denn wie die Wittwe mit dem Aschenkruge
Birgt sie die Urne, die den Staub umschlossen
Des Mannes, den, in stolzem Selbstvertrauen,
Sie einst geseh'n auf kriegerischen Rossen
Hinschnauben, kühn, im raschen Siegesfluge.
Dort ein Carthäuserkloster ist zu schauen,
— Er selbst ließ es erbauen, —
Wo fromme Mönche einsam, abgeschieden,
Statt aller Worte sich zum Gruße sagen:

Digitized by Google

„Gedenk' an's Ende!" Da, als er erſchlagen,
Ward beigeſetzt, was von ihm blieb hienieden.
Da ſtanden nun an ſeinem Sarg wir eben,
Deß Deckel unſichtbare Händ' erheben.

Und als die Truhe nun war aufgeſchloſſen,
Lag d'rin ein Beingeripp'; der Schädel ruhte
Auf ſammtnen Kiſſen, und man ſah ihn prangen,
Den längſt Entfleiſchten, mit dem Fürſtenhute,
Und ſeine Schläfe noch von Haar umfloſſen.
Des Vließes Kette war ihm mit den Spangen
Stolz um den Hals gehangen;
Die eine Knochenhand, zur Bruſt erhoben,
Sie hielt ein Kreuz; die and're ſchien zu faſſen
Den Feldherrnſtab, als wollt' ſie ihn nicht laſſen,
Bis ſelbſt die Knochen modernd nicht zerſtoben.
Das Bahrtuch aber, das die Todten decket,
Sonſt rein und weiß, hier war's mit Blut beflecket.

„Sieh dieſes Haupt, verweſet und zerfallen!"—
So ſprach der Geiſt: — „Der Mann war hoch gehalten,
Deß Seele dies Gehäuſe hier einſt hegte.
Kein König, ſah man ihn wie Kön'ge ſchalten,
Von ſeinem Herrſcherwort die Welt erſchallen!
Wenn auch ſein Blick nur drohend ſich bewegte,
Da, ſtumm und lautlos regte
Kein Athem ſich in dreißigtauſend Kriegern;
Und Helden, die den Tod mit Lachen ſehen,
Sie konnten nicht vor ſeinem Auge ſtehen,
Wenn zürnend er entgegen trat den Siegern! —
So tauchte' er auf wie blut'ge Himmelslichter,
Des eig'nen Glückes Schöpfer und Vernichter!"

„Ein Sohn der Waffen, fern im Reich geboren,
Trat plötzlich aus dem Dunkel seiner Wiege,
Er in des Kaiserhofes hohe Hallen;
Sein Ahnrecht war sein Schwert und seine Siege,
Die Fahne faßt' er, die den Ruhm verloren,
Daß, flatternd vom erstürmten Feindeswalle,
Bei seines Namens Schalle,
Er Glanz ihr leihe von den eig'nen Strahlen!
Ein Heer ersteht, sobald sein Ruf erklinget,
Und mit gewalt'gem Sturmesschritte dringet
Er aus den heerdenreichen Moldauthalen,
Von der Sudeten schneebedeckten Zinnen
Bis fern zum Belt, wo salz'ge Wogen rinnen!" —

„Monarchen sieht man sich dem Wappen neigen
Auf seinem Schilde, der sonst unbeachtet
Und ungekannt gehangen an den Wänden;
Von Fürsten wird nach seiner Gunst getrachtet,
Es knirscht der Neid, doch machtlos muß er schweigen,
Indeß der Herrscher ungemess'ne Spenden
Mit immer offnen Händen
Auf diesen herrengleichen Diener häufet.
Der Herzogmantel selbst kann ihm nicht g'nügen,
Ihm, der zum Hohen möcht' das Höchste fügen,
Und keck nach einer Königskrone greifet!
Doch wie die Hand er ausstreckt sie zu fassen,
Muß Leben er zugleich und Krone lassen!"

„Den Blick erhoben in die Himmelsfernen
Prüfst du der Zeichen Bahnen und Aspekte,
Und späh'st wie Dein siderisch Haus gestaltet,
Thor, dem die nächste Stunde sich verdeckte!
Was willst Du lesen in den Lügensternen?
Die Hand, die über Menschenschicksal waltet,

Digitized by Google

Sie hat noch nie entfaltet
Die Schleier, die das künft'ge Loos verbergen;
Wir seh'n es nur, wenn es sich hat vollendet! —
Blick' hinter Dich! den Stahl nach Dir gewendet,
Siehst Du ihn steh'n, den mordgedung'nen Schergen,
Der in die Brust Dir schlägt die Todeswunde?
Kein Stern, Du Träumer, gab davon Dir Kunde!"

„So sank er hin, des Ruhmes stolzer Erbe,
Er, den, gefeit, kein Eisen kann verwunden,
Und keine Kugel in der Schlacht erreichen!
Wie schnell hat doch ein Werkzeug sich gefunden,
Als es das Schicksal wollte, daß er sterbe!
Nicht in dem Schmuck der Waffen, unter Leichen
Der Feinde, die ihm weichen,
Von seiner Hoheit Mittagglanz umlichtet,
War ihm vergönnt den Siegeslauf zu schließen:
Es muß sein Blut der Meuchler Hand vergießen;
Kaum angeklagt, ist er auch schon gerichtet,
Und so wie Einer, der die That vollbrachte,
Wird er gestraft, weil er vielleicht sie — dachte!"

„Herzog von Friedland! — Ja, er ist vergangen,
Der Name, den ein Einz'ger nur getragen,
Und der mit ihm zugleich im Grab verklungen;
Nicht blühen sollt' er in den künft'gen Tagen
Zum Ruhm des Mannes, der ihn hat empfangen,
Ihn erbten Kinder nicht, von ihm entsprungen!" —
Doch auf des Liedes Zungen —
So rief ich — sollt' Unsterblichkeit er finden!
Geadelt von dem hohen Dichtermunde
Ward die entstellte, zweifelhafte Kunde;

Doppelt gereint, wird nicht sein Ruhm verschwinden!
Einst kommt die Zeit, wo prüfend die Geschichte
Ihn läutert, wie der Sänger im Gedichte! —
Doch glücklich? — nein! so möcht' ich ihn nicht nennen!
Die kurze Stunde Glanz, die ihm beschieden,
Er kaufte sie zu allzuhohem Werthe:
Sie ward bezahlt mit seines Lebens Frieden!
Wie bald sah man nicht Wuth und Neid entbrennen,
Wie grimme Hunde auf des Wildes Fährte;
Verrath und Undank kehrte
Sich gegen ihn, damit er ihn beerbe!
Und so, von eignen Gluthen aufgereget,
Von fremdem Sturm erfaßt und fortbeweget,
War's dringend Zeit, daß ungesäumt er sterbe!
Mag er denn ruh'n! Er hat, ihm ward vergeben —
Schließ' zu den Sarg! — Komm, laß uns weiter schweben.

Napoleon.

Und wieder fühlt' ich schirmend mich umwallen
Des Geist's Gewand, mit dem er mich umwunden,
Und fort mich trug auf rastlos eil'gen Schwingen!
Schon war das feste Land dem Blick entschwunden,
Und keine Stimme hörte man mehr schallen,
Und keinen Laut des Lebens mehr erklingen!
Die Einsamkeit durchdringen
Kann nur der traurig gleiche Schlag der Wellen,
Die, wildaufrauschend, bald der Tiefe Schrecken,

Digitized by Google

Abgründe, grau'nvoll, auf dem Blicke decken,
Bald wieder hoch wie dunkle Berge ſchwellen,
Und, gleich dem Bild furchtbarer Ewigkeiten,
Unruh' und Angſt in banger Bruſt verbreiten.

Und ohne Ende däuchte mir die Reiſe,
Und wechſelnd ſah ich's dunkeln bald, bald tagen!
Bald zog der Morgen her mit ſeinen Gluthen,
Und nah' bei mir ſah ich den Sonnenwagen
Mit goldnen Rädern auf demant'nem Gleiſe,
Unüberſehbar ſchienen rings die Fluthen
Des weiten Meers zu bluten,
Luftſtröme blendend mich zu überfließen;
Bald wieder das Gewölk ſich zu verdichten,
Die Nebel thürmend ſich auf Nebel ſchichten,
Und Finſterniß ſich allwärts zu ergießen;
Bis ich die Greife ſchnauben hört' am Zügel,
Der Nacht Geſpann, mit Mähn' und Drachenflügel!

Und eben ſchwammen Mond herauf und Sterne,
Ein milder Glanz ergoß ſich in den Räumen,
Den unermeßlichen, die ich durchflogen,
Und Silberſchimmer tanzten auf den Schäumen!
Da ſah ich — wie in grauer Nebelferne —
Empor im einſam öden Reich der Wogen,
Von Mondeslicht umflogen,
Ein ragend Eiland düſter ſich erheben!
Sind wir am Ziel? — ſo fragt' ich den Begleiter. —
„Bald' — gab er Antwort — „bald! nur muthig weiter!"
Und lind am Strande fühlt' ich niederſchweben
Den Zaubermantel, der, ein Wolkenwagen,
Durch die entleg'nen Bahnen uns getragen.

Digitized by Google

Ein Felsenhaupt stieg aus dem Meeresgrunde
Zum Himmel einsam auf! — So weit auch immer
Das müde Auge in die Wasserwüste
Hinausstarrt, Meer und Meer! es endet nimmer
Und nirgend in der weiten offnen Runde
Ein grüner Strand, und nirgend eine Küste,
So daß man glaubt, es müßte
Der Fels herabgefallen seyn vom Himmel,
Und zürnend strebe Fluth, ihn fort zu spülen!
Er aber lacht der Müh' und läßt es wühlen,
Das brausende, ohnmächtige Getümmel;
Denn hingestellt ward er, ein ew'ges Zeichen,
Zum letzten aller Tage auszureichen!

Und einen Sarg sah auf dem Fels ich oben;
Auf ihm ein Schwert statt allem Schmucke schimmert,
Ein Lorbeer steht dabei, nach dem gerichtet
Des Himmels Blitze waren; denn zertrümmert
Ist und zerkracht der Stamm, einst hoch erhoben.
Doch ob versehrt auch, er ist nicht vernichtet,
Und helles Laub umlichtet
Auch noch des Baumes abgebroch'ne Aeste;
Und wie er auch den Stürmen preisgegeben,
Sie können ihn nicht aus der Wurzel heben,
Die Gott selbst eingesenkt hat in die Veste:
Damit, ein Beispiel in der Weltgeschichte,
Er redend zeuge, wie der Höchste richte!

Daneben lag zerstreuet auf dem Boden
Ein Königsscepter und zerbroch'ne Kronen,
Und Hermelinschmuck, wie bei Herrscherleichen.
Dies Alles war vom Schicksal ohne Schonen

Digitized by Google

Umbergeworfen, wie zum Hohn dem Todten;
Entfärbt sah man den Purpursammt nun blei-
chen,
Und wüst entstellt die reichen
Wahrzeichen hingeschwund'ner Herrlichkeiten!
„Soll ich die Stätte, die Du siehst, Dir nennen?"
So sprach der Geist — „daß Du sie magst er-
kennen,
Und dieses Grabes Zeichen hier Dir deuten?" —
O, sprich nicht weiter! rief ich, und ein Schauer
Durchfuhr mein Herz, und kaum gewagte Trauer.

So tret' ich hier die Erde, wo zu Staube
Zerfallen sollt' Dein modernbes Gebeine,
Du, dem die Welt am Boden einst gezittert?! —
Nichts blieb Dir übrig von der Hoheit Scheine;
Was Du besessen, ward der Zeit zum Raube,
Der Purpur, der Dich deckte, ist verwittert,
Die Kronen sind zersplittert,
Der Lorbeer selbst vom Himmelsstrahl entzündet!
Das Schwert allein, das blutige, blieb liegen
Auf Deinem Sarg, den rauhe Stürme wiegen
Auf diesem Keil im öden Meer gegründet!
Verlassen liegst Du hier, einsam begraben,
Kein Auge weint! — Soll nichts geliebt Dich
haben? —

Und als den schweren Abschied von dem Leben
Die Seele nimmt, nach Jenseits auf der Reise,
Da, wer am Lager stehe von den Deinen,
Willst Du erspäh'n und blickst umher im Kreise!
Von Allen, denen Kronen Du gegeben,
Von ihnen Allen sahst, Verlass'ner, Keinen
Du jetzt bei Dir erscheinen,

Nun Glanz und Hoheit von Dir abgefallen! —
Da trat die letzte Thräne Dir ins Auge
Und netzt' es, als sich's schloß, mit bitt'rer Lauge,
Die Seele störend im Hinüberwallen;
Es fassen Fremde Deine Händ' und legen
Sie auf der Brust ins Kreuz! — Wer spricht den Segen? —

„Du sagst, daß Niemand eine Thrän' ihm zollte,
Und unbeweint der Todte sey geschieden,
Und doch seh' ich Dein eig'nes Aug' sich feuchten?
Doch rufst Du Hohn nicht über ihn, nein, Frieden?
Er, dem die Menschheit unversöhnbar grollte,
Den ihre Flüche bis hieher verscheuchten,
Er macht in Wehmuth leuchten
Dein Angesicht?" — hört' ich den Geist mich fragen:
„Wie kommt es denn, daß Deine schwache Stimme
Heraus tönt, segnend, aus dem Chor voll Grimme,
Den laut der Schall weit durch die Welt getragen?
Wenn Dich sein Leben, Schwacher, hat geblendet,
Vergiß das Eine nicht — wie er geendet!"

Weil mich die Welt an dieses Todten Stätte
Anekelt, die erbärmliche, gemeine!
Denn wie Gewürm ist sie vor ihm gekrochen,
Als er noch lebte in des Glückes Scheine!
Da, um die reichen Schätze Peru's hätte
Kein Mund ein lautes Wörtlein nur gesprochen;

Digitized by Google

Doch nun ſein Glanz gebrochen,
Nun drängen ſie hervor ſich um die Wette,
Und ſpeien Hohn und Schmach aus auf die Manen
Des alten, hingeſchmetterten Titanen,
Sie, die zum Prunk getragen ſeine Kette!
Ihn haſſen war erlaubt, ohnmächt'ge Rotte,
Doch viel zu hoch geſtellt war er dem Spotte.

Ein Wetter — ſprach ich — daß die Welt ſich reine,
Ward er vom ew'gen Throne hergeſendet,
Und wohl zu kennen war's, wem er ein Bote!
D'rum ſollen, auf die Erde hingewendet
Das Antlitz, betend knieen im Vereine,
Die ihm gezittert, als im Flammenrothe
Von Gottes Zorn er drohte!
Denn bis die Hand, mächt'ger als Menſchenhände,
Dahin ihn ſtreckte, ſie, die ihn gerufen,
Nicht eher ſank er von der Hoheit Stufen;
Wir aber prahlen nun mit ſeinem Ende! —
In Waffen bin ich gegen ihn geſtanden,
D'rum mocht' ich ihn nicht ſchmäh'n, als er in Banden.

Und ab brach ich ein Reis vom Lorbeerbaume
Und barg's an meiner Bruſt zum Angedenken.
O, führe weiter mich, o, komm von hinnen, —
Rief ich dem Geiſte, — laß den Flug uns lenken
Aus dieſem allzuthränenwerthen Raume!
Denn was iſt werth noch Mitleid zu gewinnen,
Werth, daß ihm Thränen rinnen,

Digitized by Google

Ist's nicht der Blick auf Jene, die gesunken
Dem Arm der Rachegötter, weil, vermessen,
Sie der gemeinen Sterblichkeit vergessen,
Vom Uebermuthe eig'ner Größe trunken?!
Führ' mich von hier, fort in die fernste Ferne,
Fort von der Asche ausgebrannter Sterne! —

Nicht die den blut'gen Kriegsruhm sich erbeutet,
Will ich mehr schau'n, ich will sie nicht mehr preisen;
Zu viele Thränen hängen an dem Kranze!
Wer möchte wandeln auf so blut'gen Gleisen,
Wo alle Segensblüthen ausgereutet,
Zertreten sind im rauhen Kriegestanze!
Mir graut vor diesem Glanze,
Vor dieser dunklen, wilden Flammenröthe!
Genug des Jammers drückt und trübt die Erde,
Zeit ist's, daß endlich ihr der Friede werde,
Zeit, daß man segne und nicht fürder tödte!
Verbergt das Schwert, die Palmen lasset wehen!
Fort mit dem Kranz — ich mag ihn nicht mehr sehen.

Die laß mich preisen, die der Welt nicht achten,
Und mitten im Getümmel einsam stehen,
Die nichts vernehmen von der Stürme Grauen,
Und nur nach *einem* süßen Sterne sehen;
Nur immer ihn, und wieder ihn betrachten,
Ob auch, unzählig, in dem dunkelblauen
Azur der Himmelsauen
Die goldnen Lichter auf und nieder wogen.
O, Thoren, die nach and'rem Glücke rennen!
Zwei Herzen, die sich finden und erkennen,
Vier Lippen an einander fest gesogen,

Digitized by Google

Vier Arme, die ſich wonnevoll umſtricken,
Was And'res braucht's zum ſeligſten Entzücken?

Auf, hehrer Geiſt! — O, all' die hohen Wonnen,
Sie, die kein Mund, nur Thränen können loben,
Zeig' ſie mir ein Mal nur, und wär's im Traume!
Laß mich, vom Strahl der Sehnſucht neu umwoben,
Noch ein Mal ſchöpfen der Erinn'rung Bronnen,
Den Becher leeren mit dem Perlenſchaume!
Daß im geweihten Raume
Ich wandle mit den hohen Liebespaaren,
Mit ihnen ſchwelg' an ihren Göttermahlen,
Mit ihnen trink' aus goldenen Pokalen.
Laß mich den Rauſch der Himmliſchen erfahren!
Wirf Alles fort, o Herz, all' and'res Streben,
Für einen Pulsſchlag nur von ſolchem Leben.

Petrarca.

„Schließ' Deine Augen!" rief der Geiſt. Und wieder
Entrafft er mich, und trug mich durch die Lüfte
Den weiten Weg zurück, den wir genommen;
Tief unter mir die aufgeriſſ'nen Klüfte
Der grauen Fluth! — Wie auf des Aars Gefieder
War ich entlang dem Mittelmeer geſchwommen
Im Wolkenzug. — Gekommen
War nun die Küſte Frankreichs, bunt begränzet,

Sie, die von Oele triefet, und im Laube
Der Rebgewinde würzt die Moschustraube,
Vom wolkenlosen Himmel stets beglänzet;
Unfern der Mündung, wo der Rhone Wellen,
Die berggebornen, sich dem Meer gesellen.

Ein Diamant im hellen, goldnen Schilde,
Erglänzet Avignon mit seinen Thürmen,
Und, blüthenduftend liegt, wie Götterauen,
Von Wettern niemals heimgesucht und Stürmen,
Rings um die Stadt das selige Gefilde;
Sie, eine Jungfrau, reizend anzuschauen,
Ruht lächelnd an dem blauen
Wasser der Rhone! Hell spinnt ihr zur Seiten,
Die Sorgue sich, die Königin der Quellen,
Und der Durance anmuthreiche Wellen
Sieht man durch dunkle Lorbeerbüsche gleiten.
Ihr hundert helle Burgen, Edelsteine —
Vaucluse — sey mir gegrüßt im Rosenscheine! —

„Sieh jenes graue Münchenkloster ragen" —
Sprach jetzt der Geist, — „von Sankt Franciscus' Orden —
Siehst Du's, dort mit dem Thurm? Das ist die Stelle,
Wo Laura, die ein Stern der Liebe worden;
Der herglänzt hell aus den vergang'nen Tagen,
Die Ruhstatt fand in dunkeler Kapelle;
Vor des Altares Schwelle
Liegt sie, entrafft den irdischen Beschwerden." —
Von ihrem Namen tönten alle Zungen,
Ein König selbst hat ihr zum Preis gesungen!

So lang' noch Liebe wandelnd geht auf Erden,
So lang', Petrarca, klingen Deine Lieder
Aus jeder Bruſt, ein ſüßes Echo wieder!

O ſelig Paar, wohl werth, daß man Dich neide!
Wie, wer den Berg erſtieg, tief in den Thalen
Die Wolken ſchaut, indeß ſein Haupt im hehren
Lichte des Aethers glänzt, von goldnen Strahlen:
So ſtanet auf des Lebens Höh'n Ihr Beide,
Tief unter Euch das irdiſche Verkehren!
Ihr mochet nicht begehren
All jenen Tand, nach dem die Thoren trachten,
Gehäufte Schätze, Macht, die zu erſtreben
Die Spann Leben wir vergeudend geben,
Den eitlen Glaſt, Ihr durftet ihn verachten!
Umſchlungen glänztet Ihr im Kern der Sonne,
Hoch über Nebeln trüber Erdenwonne!

„Und dennoch ag' ich Dir, daß mehr der Thränen
Gefloſſen ſind aus Laura's ſüßen Augen,
Mehr Vipern an Petrarca's Bruſt gehangen,
Die Ströme ſeine Blutes d'raus zu ſaugen,
Ihn zu zerfleiſchen mit den gift'gen Zähnen,
Als je genetzet zarte Roſenwangen,
Je eine Bruſt umſchlungen! —
Der Tag des heil'gen Leidens war gekommen,
Als ſie zum erſten Mal ſich ſah'n und fanden;
Aus einer Liebe jenes Tag's entſtanden,
Wie wäre da nicht bald die Qual entglommen?
Ja, ſolch ein Band, geſtält in Luſt und Schmerzen,
Es kann nicht früher brechen als die Herzen!“

„Und doch geſchah's, vieher, als ſie ſtarben! —
Von jener Flamm' iſt Aſch nur geblieben;

Es hat das kurze Seyn nicht überdauert,
Was doch unsterblich, ewig schien, ihr Lieben!
Die tiefen Wunden heilten, wurden Narben
Der Ihn einst selbst zum Sterben hätt' durchschauert,
Ihr Tod, ward mild betrauert,
Und ander'm Reiz das Auge zugewendet! —
Und dieser Rausch, Wahnsinn so lang' erwähret,
Durch Eures Blutes Wallungen genährt,
Der, wenn er nicht mehr wächst, auch schon geendet,
Der, meinst Du, sey des Lebens höchste Krone?" —
So sprach der Geist, mit Mitleid halband Hohne!

„Und wohl Euch, wenn's so ist! Wenn mit der Helle
Des Tages, die unmerklich nur verschwindet,
Der Blumenkelch sich schließt, der Glanz verblühet,
Der Ton verhallt, und so die Nacht sich findet,
Die Ruh' uns bringt! Wenn allemach die Welle
Des Gluthmeers, das den Himmelsraum durchsprüht,
In tief'rem Roth verglühet,
Und aus der Röthe sich die Schatten weben
Zu immer dicht'rer, farbenlo'rer Hülle;
Bis der Bewegung, der Gestalten Fülle
Mit Finsterniß unkenntlich sie umgeben!
Wohl, wenn's so ist, Ihr nützt den Taumel mehret,
Und frischen Trank zu neuem Rausch begehret!" —

„O, hütet Euch, setzt ihn nicht an die Lippen,
Den giftigen, verhängnißvollen Becher!
Ihr wißt nicht, was Ihr trinkt! o, setzt ihn nieder!
Ihr wähnt umsonst, Ihr unglückselig'gen Zecher,

Von seinem Rande Seligkeit zu nippen!
Schon ras't Ihr, und der Parzen grause Lieder
Tönt Euer Wahnsinn wieder! —
Nicht immer hat sich Liebe selbst verzehret,
Verglimmend, ruhig, wie der Kerze Flimmer,
Die um so schneller lischt, als hell ihr Schimmer;
Weit öfter hat sie Euch als sich zerstöret,
Wenn, wie die Gaben, die Medea sandte,
Ihr unheilvoll Geschenk zur Flamm' entbrannte!"

Romeo und Julie.

Und wieder weiter zogen wir, zur Linken
Die Rhone lassend und die weiten Strecken,
Die sie durchzieht, wenn von des Gotthards Schwelle,
Den nie geschmolz'ne Schneelawinen decken,
Sie herrauscht, um im See dort zu versinken,
Den Milch der Gletscher füllt mit klarer Welle;
Bis sie mit neuer Schnelle,
Sich ihm entringend, niederstürzt zum Meere! —
Zur Rechten aber, an den Apenninen,
Die wie von Rosen aufgethürmet schienen,
Lag Genua, die königliche, hehre,
Im Golf gebadet der ligustischen Wogen,
Mit unnennbarer Pracht, in weitem Bogen! —

Wir aber zogen mitten innen weiter,
Hindurch die Alpen, wo der Po entspringet,
Und durch die schönsten, anmuthreichsten Auen
Der Erde sich, ein Silberfaden, schlinget. —
Vor unsern Blicken, wolkenlos und heiter,
War, eingehegt von dem Gebirg, dem rauhen,
Die Lombardei zu schauen;

Ein Paradies, das sich dem Aug' erschließet!
Wo alle Reize sich und alle Wonnen
In wollustvollem Uebermuthe sonnen,
Die Sprache üppig wie Gesänge fließet!
Dies Land durchzogen wir, dem keines gleichet,
Bis wir auf's Neu' die Alpen fast erreichet.

„Nach jener alten Stadt, die sich erhebet
Im eb'nen Thal, am Fuß der Bergesreihen,
Der julischen, die rings die Gränz' umgehen
Vom Land Tyrol, dem allezeit getreuen;
Am schnellen Strom der Etsch, der feurig strebet,
Den Garten von Italien zu sehen!
Hin, wo die Trümmer stehen
Der hohen Römerwelt, daß unsrer Tage
Ohnmacht an ihrer Größe sich beweise,
Hin nach Verona lenken wir die Reise. —
Dort zeig' ein Grab ich Dir, wohl werth der Klage,
Und Romeo's und Julia's Geschicke,
Sie mögen reden Dir vom Liebesglücke!"

Zwei Wesen, in der Jugend Maienkleide,
Begegnen sich zur wolkenlosen Stunde!
Noch hat ihr Mund sein Schweigen nicht gebrochen,
Und dennoch steh'n die Herzen schon im Bunde!
Die stummen Lippen schwören Liebeseide,
Das Auge hört, was klanglos sie gesprochen,
Die Busen wogen, pochen,
Die Thränen glänzen und die Seelen fließen
Ueber im Strome neuentstand'ner Wonnen,
Und halten unzertrennbar sich umsponnen,

Eh' noch die Arme ſehnend ſich umſchließen!
Doch wie im erſten Kuß ſie ſich umfangen,
Berührt des Todes Athem ihre Wangen! —

Zu Haß und Grimm erzeuget und entflammet,
Sind ſie beſtimmt den alten Groll zu hegen,
Der Eltern bitt're Feindſchaft zu vererben! —
Fluch! ruft Dir Capulet, wärſt Du verwegen,
Ein Montagu, Du, ſeinem Feind entſtammet,
Um Julia's Liebe, Romeo, zu werben?
Eh' müßte Julia ſterben,
Eh' Montagu ſie ſeine Tochter nennet! —
Doch jene, unbekümmert, welche Räume
Sich zwiſchen ſie geſtellt und ihre Träume,
Sie achten nicht den Wahnſinn, der ſie trennet,
Da Wahnſinn, der viel ſüßer ihnen ſcheinet,
Sie ſchon beim erſten holden Blick vereinet! —

Die Erſtlingsblüthen ſelig abzupflücken,
Seh'n zu geheimer Ehe wir ſie eilen!
O ſüß Umſchlingen, wonnevolles Beben,
O holde Lippen, die den Athem theilen,
Beglückter Liebe ungeahn't Entzücken! —
So weinen, überfüllt von Saft und Leben,
Im Mai die brünſt'gen Reben,
Wie Jen' in wollufvollen Thränen walten!
Wie ſtrömt Entzücken Euch aus tauſend Quellen,
Ihr fühlt das Herz Euch übermächtig ſchwellen,
Kaum in der Bruſt vermögt Ihr es zu halten!
In alle Lüfte möchtet Ihr ſie rufen
Die Seligkeit, die Lieb' und Stille ſchufen! —

Da wandelt das Geſchick mit arger Tücke
Die heit're Scene der verborg'nen Wonne;

Digitized by Google

Die Stürme, die geſchlafen, ſind erwachet,
Und Dunkel webet dicht ſich um die Sonne
Von ihrem kaum entglomm'nen Liebesglücke!
Der alte Haß iſt wieder angefachet
Und ſeine Furie lachet
Der Zärtlichkeit, die ihre Herzen bindet!
Umſonſt ſeh'n Julia, ihrer Wuth zu wehren,
Wir jenen ſchaudervollen Becher leeren,
Scheinbaren Todes! Ach, zu bald nur findet
Den wahren ſie, den Romeo erwählet,
Und dem ſie ſelbſt, verzweifelnd, ſich vermählet!

„Sieh hier in Einem Grabe ſie geſellet!"
So ſprach der Geiſt: — „Das iſt das Loos auf Erden,
Das wir der Liebe aufbewahret ſehen! —
Gebrochen muß der Baum vom Sturme werden,
Und wird er's nicht, ſo ſchau'n wir bald entſtellet,
Vertrocknet, laublos ſeine Wipfel ſtehen!
Vergeſſen und Vergehen!
Das iſt ihr Ende! Steht ſie voll in Aehren,
Kommt ſie der Tod zu mäh'n; wo nicht, zerſtäubet
Sie allgemach, daß kaum die Hülſe bleibet;
Der Boden will den Kern nicht fürder nähren!
Doch welche Friſt auch immer ihr beſchieden,
Stets währt ſie viel zu lang' für Euern Frieden!"—

Mißgünſt'ger Geiſt! warum willſt Du mich höhnen?
Warum — antwortet' ich, — willſt Du mir rauben,
Was mich beglückt, was mir die Welt geſchmücket,
Was in mir lebte wandellos: den Glauben

An jene Gaben, die das Seyn verſchönen? —
Und wär' es ſo, hätt' uns ein Wahn berücket,
Phantome uns entzücket:
Ein Glück doch lebt, lebt, weil's, bewußtes Träumen,
Entbehren kann, was iſt; weil, vielgeſtaltet,
Es Schein und Wahrheit bindet und entfaltet,
Die Erd' emporhebt zu den Himmelsräumen,
Und mit allmächt'gem, ſchöpferiſchem Werde
Den Himmel jauchzend niederführt zur Erde!

Unſcheinbar Saitenſpiel, einfache Lieder,
Die ihm enthallen, anſpruchloſe Töne,
Ihr ſollt nicht leben in dem Mund der Zeiten,
Gleich denen jener Prieſter der Kamöne,
Die, wie die ew'gen Sterne, auf und nieder
Durch kommende Aeonen werden ſchreiten!
Und doch, ihr ſchwachen Saiten,
Hör' ich euch oft im Lebensſturme rauſchen,
Gleich Schwänen, die in ſtillem Frieden ſchwimmen,
Ob auch die Woge ſchäumt, Orkan' ergrimmen!
Um welche Gabe möcht' ich euch vertauſchen?
Wie David's Harfe fremden Schmerz bezwungen,
Seyd meinem eig'nen tröſtend ihr erklungen! —

„Vielleicht auch nicht! — Wer weiß es zu entſcheiden," —
Begann der Geiſt mir, höhnend, zu erwiedern —
„Ob mehr ein Glück, ob mehr noch Qual zu nennen,
Was oft gewehet in der Sänger Liedern?

Begeist'rung ist ein Born von herben Leiden,
Obwohl von edlen nur, ich will's bekennen! —
Wie Phaetons Rosse rennen,
Die er, zu schwach, vergebens sucht zu zügeln,
Führt Euch, entfesselt, auf bahnlosen Wegen,
Die Phantasie dem Abgrund oft entgegen,
Die himmelwärts Ihr meintet zu beflügeln.
Auf laß uns seh'n, wie solche Geister enden,
Und hin zum Weichbild Roms die Reise wenden!"

T a s s o.

So, fort in klaren Luftkrystallen schwebend,
Zieh'n wir, das schöne Land zu unsern Füßen;
Und tausend Städte können, nah' und ferne,
Auf einmal überschauend wir begrüßen.
Links der F a r n e s e n Hallen sich erhebend,
Und in der Eb'ne hingestreut wie Sterne
Die Schlösser, wo so gerne
Die alten Dichter Welschlands mochten weilen,
Bei jenem lorbeerreichen Stamm von E s t e! —
Und dort C a s t r u c c i o C a s t r a c a n i's Veste!
Und weiter hin, wo Arno's Wellen eilen,
Des Medicäers Stadt, des kunstgeweihten,
Des größten Geistes jener alten Zeiten!

Wohin das Auge sieht auf unsrem Fluge,
Dort möcht' es ruhen und verweilend bleiben,
Von der Erinn'rung mächtig festgehalten! —
Es können Worte nimmer sie beschreiben,
Die Wunder alle, die auf unsrem Zuge
In immer neuem Wechsel sich entfalten;

Bis wir dann näher wallten,
Inmitten zweier ausgespannter Meere, —
Denn rechts sah'n die Tyrrhener Fluth wir blinken,
Links Abria, die sturmgepeitschte, winken —
Bis endlich sich die gottgeweihte, hehre,
Hochheil'ge Roma hob vor unsern Blicken,
Das Staunen einer Welt und ihr Entzücken! —

All' jene Zierden, aus den alten Zeiten
Herüberwinkend mit den Prachtruinen,
Des Coliseums wunderbaren Bogen,
Die Tempeltrümmer, die gewalt'gen, kühnen,
Des Forums fast versunk'ne Herrlichkeiten,
Die hohen Pforten, wo die Helden zogen,
Vom Jubelruf umflogen,
Die Riesenmauern und die Säulenhallen,
Die Thermen und die hohen Mausoleen,
Wo Geister der Heroen wandeln gehen,
Wenn sie hervor aus ihren Gräbern wallen,
Der Weltenherrscher unvertilgte Spuren,
Sah'n wir vor uns, als wir hernieder fuhren! —

Und was ein neu Geschlecht hinzugesellet,
Des alten Wunder noch zu überragen:
Bramante's Bau, dem nichts sich kann vergleichen;
Die mächt'ge Kuppel, stolz emporgetragen
Von Buonarotti, der so hoch gestellet
Des Kreuzes weithin strahlend Gnadenzeichen,
Daß, um es zu erreichen,
Des stark beschwingten Adlers Flug nicht g'nüget!
Den Vatikan, die Engelsburg, die feste,

Die Obelisken, Brunnen und Paläste,
Bildsäulen, Pforten, stark in Erz gefüget,
Ich sah sie wohl dem Blick vorüber eilen,
Doch konnt' ich nicht betrachtend d'rauf verweilen. —

Bei Sankt Onufrio, wo Citronendüfte
Süß aus dem stillen Klostergarten wehen,
Bei jener Kirche, — Kirchlein nur zu nennen,
Wenn man Sankt Peters Riesendom gesehen,
Deß Haupt, emporgestrecket in die Lüfte,
Wie eine lichte Sonne scheint zu brennen
Und das Gewölk zu trennen! —
Verweilten wir und öffneten die Pforte!
Bald stand ich still vor einem Leichensteine:
„Hier ruhen Tasso's modernde Gebeine!"
Stand d'rein gegraben statt all' and'rer Worte.
Da zuckt' ein Weh durch mich! Es zu versüßen,
Sent' ich mein Knie, das werthe Grab zu küssen! —

„Laß," — sprach der Geist — „laß es vorüber gleiten
Im Spiegel der Erinn'rung, Tasso's Leben,
Daß Dir in ihm sein Glück sich deutlich künde!
Ihm wohl vor Vielen war der Kranz gegeben,
Den Deine Göttin spendet den Geweihten! —
Daß, was er fühlt, in Andern er entzünde,
Den Born der Kunst ergründe,
Die hohe Kraft ward gnädig ihm verliehen.
Laß uns denn seh'n, ob sich sein Glück gemehret;
Ob jener Hauch der Gottheit ihn gelehret,
Den selbstgeschaff'nen Qualen zu entfliehen?

Ob sie ihn schirmte in dem inn'ren Kriege,
Ob sie ihm half zum schwererkämpften Siege?"

Unseliger! Der, als er kaum geboren,
Ein Flüchtling an der Mutterbrust, muß irren,
Getrieben aus der Heimath süßem Frieden!
Eh' noch die Nebelträume sich entwirren,
Die trüb, gestaltlos, liegen an den Thoren
Der Seele; wo der Mensch noch nicht geschieden
Vom Thier, sonst nichts hienieden
Noch Leben nennt, als ungestörten Schlummer;
Warst du — allein entrückt dem milden Loose,
Zu rub'n im Kelch der noch geschloss'nen Rose
Harmloser Kindheit — schon ein Ziel dem Kummer;
Und mußtest, vorgereift, in jenen Tagen
Schon Männerschmerz im Kinderbusen tragen! —

Und als, ein Jüngling, Du das Daseyn grüßtest
Mit Deiner Seele liebevollstem Gruße,
Als Du versucht die ersten Wunderklänge,
Gluthreich, als ob in tief sehnsücht'gem Kusse
Das eig'ne Leben Du verhauchen müßtest;
Und als, dem Fruchtbaum gleich im Lenzgepränge,
Mit schwellendem Gedränge,
Berührt vom wonnigsüßen Frühlingsstrahle,
Sich nun erschloß der Lieder Knospenfülle,
Und von des Blüthenschnees duftreicher Hülle
Dicht überweht, Du standst mit einem Male:
Da brach zugleich aus deinem tiefsten Herzen
Der blut'ge Quell von namenlosen Schmerzen. —

Unglückliches Geſchenk, das Du empfangen,
Unglücklich Loos, das Dir daraus entſprungen!
O, wäre nie Dein Name, ſternumwunden,
Gefloſſen von den wonnetrunk'nen Zungen,
Die Dornen, die in Deine Seele drangen,
Du hätteſt ihren Stachel nie empfunden,
Wärſt ſpurlos Du verſchwunden,
Statt in des Ruhmes Aetherglanz zu baden!
O, hätte doch in ſeinen Goldpaläſten
Alphons Dich nie geſellt zu ſeinen Gäſten,
Nie nach Ferrara, Taſſo, Dich geladen!
Was ſoll der Dichter in der Fürſten Hallen;
Kann Er dem Ort, kann Ihm der Ort gefallen? —

Deß volle Bruſt nur Stimme ſucht und Klänge,
Um auszuſprüh'n, was ihm das Herz beweget;
Er, der bald jauchzen möcht', und wieder weinen,
Den ſtets des Augenblicks Gewalt erreget,
Wie ſoll er wandeln in dem Weltgedränge,
Wo Niemand iſt, und alle wollen ſcheinen?
Wie ſoll er klug vereinen,
Was ihm ſo Noth thut und ſo fern doch lieget? —
Was groß ihm dünkt, ſie ſieht er es verachten,
Und er verlacht, wornach ſie gierig trachten,
Dort iſt er ſtolz, wo ſich der Kluge ſchmieget;
Und wo er ſtolz gleich ihnen ſollte prunken,
Iſt er voll Demuth, in ſich ſelbſt verſunken! —

O, flieh, Torquato, laß Dich nicht bethören! —
Weil Deinem Haupte Kränze ſie gewunden,
Weil Du vielleicht ihr Auge feucht geſehen,
Meinſt Du, ſie fühlen mit, was Du empfunden?

Digitized by Google

Weil sie Dein Werk nicht ohne Rührung hören,
Glaubst Du, bewegt, daß sie Dein Herz verstehen,
Auf Deinen Bahnen gehen?
Du meinst, sie ehren Dich, weil sie erfuhren
Das Walten Deines Geist's, im tiefsten Leben,
Himmlischer Gaben angebornes Weben,
Den Zauberstab begünstigter Naturen?
Du hättest ihre Achtung fortgetragen,
Weil sie entzückt in ihre Hände schlagen? —

Unsel'ger Irrthum, der Dich hat geblendet!
Ein Gaukler bist Du, ihre Zeit zu würzen,
Um, vorgerufen nach dem üpp'gen Mahle,
Den trägen Lauf der Stunden zu verkürzen!
Man schickt Dich fort, wenn Du Dein Lied geendet! —
Was irrt Dein Blick mit seinem dunklen Strahle
So glühend dort im Saale,
Sich einzubohren in Lenorens Augen? —
Dein Herz, erfüllet von den Doppelgluthen,
Es wird in langen Martern sich verbluten
Und zehrend Gift aus allen Adern saugen!
Die süße Hoffnung, die Du groß gezogen,
Ihr Blick, ihr Wort — sie haben Dich betrogen! —

Bald sehen wir die goldnen Hallen schwinden!
Die hohen Herren und huldreichen Frauen,
Die erst Dir lächelten so süß und milde,
Wo sind sie hin? Sie sind nicht mehr zu schauen! —
In andern Mauern bist Du jetzt zu finden,
Wie ganz verschieden von dem vor'gen Bilde!
Ein finst'rer Thurm, und wilde,

Verzerrte Grau'ngeſtalten zum Erſchrecken,
Die grinſend durch die Eiſenſtäbe blicken,
Mit magern Armen an den Gittern rücken,
Und bleiche Hände durch die Oeffnung ſtrecken!
Und oben hört man gräßlich Lachen tönen,
Und unten Jammer, Wehgeheul und Stöhnen! —

Wie kamſt Du her? Wie kann hier Taſſo weilen? —
Wenn Du Dein volles Herz nicht niederdrückteſt,
Dein Auge nicht in ſtrengen Bann gezwungen,
Als Du die Dame, der Du dienſt, erblickteſt:
Sah man, ihr nach, die Haine Dich durcheilen,
Rief Echo kühn mit unſichtbaren Zungen
Die ſtillen Huldigungen,
Den ſüßen Namen — ſüß Dir zum Verderben! —
Biſt Du d'rum ſtrafbar, war's ſo ſchwer Erkühnen,
Daß Tod nur den verweg'nen Traum kann ſühnen:
So ſey's darum! — wohlan, ſo magſt Du ſterben!
Du haſt Dein Schwert nicht ohne Ruhm getragen,
Du ſtirbſt als Mann, ich weiß es, ohne Klagen! —

Doch nicht der Tod, die Schmach iſt Dir bereitet!
Damit Dein Name früher als Dein Leben
Vernichtet ſey, und Du ein Ziel dem Hohne,
Dem Pöbel zur Verachtung Preis gegeben;
Daß nicht, wenn Ruhm zum Grabe Dich begleitet,
Erinnerung mit immer grüner Krone
Verklärend Dich belohne
Daß mehr als todt Du ſeyſt, daß Du geſchändet,
Nur Grau'n in zarter Bruſt und bleichen Schrecken,

Digitized by Google

Nicht edles Mitleid fürder magſt erwecken,
Und keine Thräne werd' an Dich verſchwendet, —
Wird Tollheit zur Gefährtin Dir gegeben!
Wahnſinnig nennt man Dich! ſo magſt Du leben.

Umſonſt erſchütterſt Du die hohle Mauer,
Wo Deine Klagen ungehört verhallen,
Und Dein gerechter Zorn nicht wird geachtet!
Iſt's dann ein Wunder noch, wenn, angefallen
Von Gram, Verzweiflung, Ueberdruß und Trauer,
Den Geiſt, der in zehnfachen Banden ſchmachtet,
Endlich, verhüllt, umnachtet,
Wahrhafter Wahnſinn faſſet und vernichtet? — —
Doch, ob ſie's wünſchen mögen und erſtreben,
Der Funke bleibt Dir, den Dir Gott gegeben!
Bald ſieht die Welt erſtaunt, was Du gedichtet,
Begierig athmet ſie die Wunderklänge
Begeiſterter, unſterblicher Geſänge! —

So wird zum Spotte Deiner Feinde Trachten;
Noch ungetrübt fließt Deines Geiſtes Quelle!
Vom Belt zum Aetna wird's der Ruf bezeugen:
Noch ſtrahlet Taſſo in der vor'gen Helle,
Und was die Lüg' erſann, er darf's verachten! —
Allein der Körper, den die Martern beugen,
Muß früh zu Grabe ſteigen,
Vom gift'gen Hauch der Kerkerluft verzehret! —
Nun endlich läßt man ſeine Bande fallen,
Und hin zur Gruft darf feſſelfrei er wallen! —
Was Mantua's Herzog lang' für ihn begehret,
Der freie Athem für die Neige Leben,
Wird endlich ihm als letzte Gunſt gegeben!

Digitized by Google

Noch einmal fühlt er frischer Kräfte Weben;
In gier'gen Zügen trinkt den Strom der Lüfte
Sein schwellend Herz, das noch wie ehmals glühet!
Der alte Tasso steigt aus Nacht der Grüfte,
Der lang' entbehrten Sonne rückgegeben!
Wie unter'm Schnee das Grün der Saaten sprühet,
Die frühe Primel blühet,
So ist sein Herz noch frisch und grün geblieben,
Ob starres Wintereis es auch bedeckte
Und rauher Stürme Toben es erschreckte!
In Blüthen prangt sein Dichten und sein Lieben! —
Hin nach Sorrent fliegt er, in Schwesterarmen
Vom langen Winterfroste zu erwarmen! —

Unglücklich Herz, das keine Ruhe kennet! —
Blick' auf das Meer, es stillet sich sein Rasen;
Die Donner schweigen endlich in den Lüften!
Und die Orkane hören auf zu blasen!
Ja, der Vesuv, des Eingeweide brennet,
Er, der die Erze schmilzt in seinen Grüften,
Und aus den tiefen Klüften
Sie tobend auswirft, als ob aus dem Schlunde
Der Erd' uralter Gluthpfuhl sich entlüde:
Er rastet! — Die Vulkane werden müde,
Und du, o Herz, allein mit deiner Wunde,
Du willst nicht ruh'n und findest nicht den Frieden,
Der selbst der See, dem Sturm, der Gluth beschieden!

Und wieder treibt's Dich fort, die falschen Wogen
Sturmvoller Meer' auf's Neue zu befahren;
Kaum rückgekehret, wieder zu verlassen
Des Vaterhauses lang' entbehrte Laren! —
Von Deinem Schicksal fühlst Du Dich gezogen,
Die alte Unruh' will Dich wieder fassen,
Dich zieh'n nach jenen Straßen,
Zum Venusberg; wo, vom Magnet bezwungen,
Die Nägel fliegen aus der Rüstung Stahle,
So, daß entwaffnet steh'n mit einem Male,
Die sich verirrt auf ihren Wanderungen;
Zum Zauberhaine, wo Du kaum den Drachen
Entrannst, die, erzgeschuppt, am Eingang wachen!

Doch eh' sich Deine Sonne niedersenket,
Flammt sie noch einmal auf in voller Schöne,
Daß Dich das Ende mit dem ganzen Leben,
Dem marterreichen, scheidend noch versöhne! —
Wo sich der Schritt zu neuer Wand'rung lenket,
Trägt Dich der Jubel; alle Arme streben,
Dich hoch empor zu heben,
Damit Italien froh des Anblicks werde!
Nach Rom hin ziehst Du in Triumphesprangen;
Aldobrandini eilt, Dich zu empfangen,
Und Clemens spricht, der Kirchenfürst der Erde:
„Wohl Andr' empfangen Ruhm vom Lorbeerkranze,
Doch trägst Du ihn, gewinnt nur er an Glanze!" —

Und hin zum Kapitol will man Dich führen,
Dort vor dem Volke soll der Zweig Dich schmücken:

Die Glocken tönen, tausend Stimmen schallen
In alle Lüfte. Jauchzen und Entzücken!
Balkon' und Fenster, alle Wege zieren
Prachtvolle Decken, wo der Zug soll wallen;
Was herrlich ragt vor Allen
Im Weichbild Roms, zieht hin mit Klang und Spiele,
Zu Sankt Onufrio's frommem Ordenshause,
Wo gastlich Dir geöffnet eine Klause
Zu kurzer Rast, zum freundlichen Asyle!
Es naht der Zug, zur Feier Dich zu rufen —
Da sieht man todt Dich an der Pforte Stufen! —

Zu and'rem Feste hatte Dich indessen
Der abgerufen, der die Kränze spendet;
Der, wenn der Tag der Herrlichkeit erschienen,
Mit goldner Tuba seine Boten sendet!
Zum Kapitol nach Sonnen auszumessen,
Geleiten Dich die Geister, die dort dienen
Am Throne von Rubinen! —
Dort wird ein Kranz die Stirne Dir umgeben,
Von Lorbeer nicht, von abgewelktem fahlen,
Ein lichter Sternenkreis mit tausen Strahlen
Soll Dir, verklärend, ob dem Haupte schweben;
Die Erdenlieder aber, zu Akkorden
Sind sie des ew'gen Lobgesanges worden! —

Byron.

„Willst Du ein and'res Dichterbild betrachten,
Komm über's Meer, das Englands Strand bespület,

Und jene weißen Klippen, die es ſchirmen,
Erzürnt, in ew'ger Brandung rings umwühlet. —
Sieh grau Gewölk die Landſchaft dort umnachten,
Dort, wo die Burg mit ihren alten Thürmen,
Die Felſenbruſt den Stürmen
Preis gibt, und kühn empor die Rieſenglieder
Zum finſtern, ſternenloſen Himmel ſtrecket! —
Horch, wie es ſauſ't! Die Krähen flieh'n erſchrecket! —
Die Wetterfahne raſſelt hin und wieder
Im Zug der Winde, die der grauen Eichen
Verworr'ne Wipfel ſchauerlich durchſtreichen!" —

„Tritt ein! — Leer ſind die unbewohnten Hallen
Und einſam die Gemächer! Tiefes Schweigen
Herrſcht in dem öden Hauſe ernſt und ſtrenge!
Kein Diener will ſich zum Empfange zeigen,
Und nur die eignen Tritte hört man ſchallen,
Lang' tönend durch die hochgewölbten Gänge!" —
Warum, Strahl der Geſänge,
Biſt du entflob'n aus dieſen würd'gen Mauern?
Du Mund des Lieds, warum biſt du verſchloſſen?
Gewalt'ger Quell, wo biſt du hingefloſſen? —
Euch, Genien des Orts, frag' ich mit Trauern:
Wo iſt die hohe Seele, die hier hauſ'te,
Die auf Orkanen fuhr, in Wettern brauſ'te?

Ja, ein Gewalt'ger war ſonſt hier zu ſchauen! —
Sein Athem war nicht Weh'n der Sommerlüfte,
Die fächelnd aus den Lindenwipfeln dringen,
Vom Blüthenhauch gewürzt anmuth'ger Düfte!
Sein Lied war furchtbar wie Gewittergrauen,

Wenn es daher gefegt, auf mächt'gen Schwingen,
Die raschen Stürme bringen,
Und schwere Wolken schauernd sich entladen
Vom Hagel, den ihr dunkler Schooß getragen! —
Der Ernte Segen seh'n wir rings zerschlagen,
Und Regenströme die Gefilde baden;
Nur wo der Schleier des Gewölks zerrissen,
Lacht blauer Himmel aus den Finsterniſſen!

So wie die grausen Lieder der Dämonen
Zum Wahnsinn trieben, durch die wilden Klänge,
So fühlen wir das tiefste Mark erbeben,
Vernimmt das Ohr die furchtbaren Gesänge;
Und wie in den verdünnten Regionen
Des höchsten Luftraums, denen, die d'rin schweben,
Oft Athem stockt und Leben,
Und Blut entquillet den gepreßten Lungen:
So strebt die Seele, angstvoll, zu entrinnen,
Dem Zauberliede, mit betäubten Sinnen;
Bis daß der Magus, der den Kreis geschlungen,
Wenn's ihm genehm ist Eure Angst zu enden,
Hohnlachend hebt den Stab, den Bann zu wenden! —

Wohl lös't der Schmerz sich in gerechte Klagen,
Wenn unsre Seele weilt vor solchem Bilde!
Nicht ein sangreicher Schwan, der über Auen
Hinschwebt, und grüne, lachende Gefilde,
Seh'n wir durch heit're Lüfte Dich getragen;
Gleich dem einsamen Aar bist Du zu schauen
In öder Wüste Grauen,
Der sich vom Fels, auf dem er horstet, schwinget,
Und hoch und höher steigt, bis unsern Blicken
Die weitgedehnten Flügel ihn entrücken,

Hin, wo das Auge, das ihm folgt, nicht dringet!
Doch nicht die Sonne strebt er zu erreichen!
Er späht mit scharfem Blick umher — nach Leichen!

Unglückliches Gemüth, des trüber Spiegel
So graß entstellt die Bilder widerstrahlet,
Die Leben und Natur, mit holden Zeichen,
In hellen Farben lieblich hat gemalet! —
Wohl auf der Stirne glänzt das Meisterstiegel,
Dem Macht gegeben in den Geisterreichen,
Doch freut es Dich, im bleichen,
Unsichern Schein die Seele zu beirren! —
Nicht mehr Dich selbst vermag ich zu erkennen!
Prometheus' Bild scheint vor dem Blick zu brennen,
Doch seltsam wechselnd seh' ich's sich verwirren!
Bist Du Prometheus, der die Wunden fühlet,
Bist Du der Geier, der sein Herz durchwühlet? —

Aus Newstead Abbey war Er ausgezogen,
Aus seiner Ahnen altem stillen Hause,
Wo theure Pfänder ihm zurückgeblieben;
Der Möwe gleich, die unstät im Gebrause
Des Sturms den Schaum abstreifet von den Wogen!
Wie Ahasverus ward er fortgetrieben
Vom Dache seiner Lieben!
Wie diesem, war ihm nie vergönnt zu rasten! —
Umsonst streift er umher auf weiter Erde
Das Glück im Kampf zu suchen und Gefährde;
Der dunkle Bann bleibt auf der Seele lasten,
Mag dicht am Abgrund er den Fels erklimmen,
Die kalte Fluth des Hellesponts durchschwimmen!

Und bald am goldbespülten Tajrstrande,
Bald an der felsumragten Uferspitze,
Wo das Atlantenmeer, als Länderscheide,
Europa trennend von der Mauren Sitze,
Dem Mittelmeer sich eint mit schmalem Bande;
Wo dann, vermischt, hinrauschen, stolz, voll Freude,
Die Nachbarfluthen beide;
Bald auf den Pyrenä'n, den sonnenhellen,
Zu deren Höhen aus dem Baskenthale
Der Felsensteg, der unwegsame, schmale,
Hinauf sich schlingt, dort, wo die jungen Wellen
Ausströmet der Adour — sieht man ihn ziehen,
Und vor sich selbst, so scheint's, voll Unruh' fliehen! —

Bald mit den Todten, die im Kugelregen,
Auf jenem blutgetränkten Feld in Flandern,
Für goldne Meinung, und für Ehr' und Treue
Verhaucht die Seelen, sehen wir ihn wandern! —
Ein Weh'n der Geister säuselt mir entgegen!
O theure Erde, Platz der Todesweihe,
Mit frommer, heil'ger Scheue
Tritt dich der Fuß! Dich, mit dem edlen Staube
Gemischt von jenen tausend, tausend Herzen,
Die hier verblutet in dem Brand der Schmerzen,
Dem Schwert der Schlachten, dem Geschoß zum Raube;
Von Gluthen würdiger Begeist'rung trunken,
Sind sie in freud'gem Glauben hingesunken! —

Bald auf der Gletscher Scheitel steht er sinnend,
Wo Wasserfälle tobend niedersausen

Zum Abgrund, den der Blick nur kann erreichen,
Indeß das Ohr kaum mehr das ferne Brausen
Des Stroms vernimmt, dem engen Thal entrinnend! —
So seh'n von Land zu Land wir ihn entweichen,
Bis wo das bleiche Zeichen
Des Halbmonds schimmert von den Minaretten;
Jetzt in des Bosporus treulose Wellen
Stürzt er, durchschwimmt den Paß der Dardanellen
Zu Asiens Küste — sucht die alten Stätten
Verschwund'ner Größ' — und sieht aus edlen Trümmern
Athen, Akrokorinth, Mycenä schimmern.

Bis er erreicht die Burg, die wallumthürmte,
Fern an der Schwelle vom Hellenenlande,
Aus jenes Inselmeers Lagunen steigend.
Ach! wüster Schutt, zerstört von Mord und Brande,
Ist nun die hohe, hundertmal bestürmte,
Ihr edles Haupt gesenkt zur Erde neigend! —
Es schweben, ernst und schweigend,
Im düstern Nachtgrau'n bleiche Geisterschaaren
Gefall'ner Helden, Kummer in den Mienen,
Um die geweihten, heiligen Ruinen,
Den ew'gen Lorbeer in den blut'gen Haaren! —
Hier fand sein Ziel des edlen Sängers Leben;
Kein würd'ger Grab konnt' ihm das Schicksal geben! —

Und überall, im gleichen wüsten Tone
Ergiebt die finst're Brust sich wohl in Lieder;

Der Zauberſtab haucht Leben in Geſtalten,
Doch nur Dämonen ſteigen furchtbar nieder
In trotz'ger Wildheit, die mit kaltem Hohne
Ruchlos die Herzen quälen und zerſpalten!
Die ſeligen Gewalten,
Die durch die Schmerzen reinen und belohnen,
Sind fremd dem Manne, deſſen Zauberworte
Den Vorhang heben von dem grauſen Orte,
Wo die Verdammniß und das Laſter wohnen!
Und nirgends blinkt ein Strahl von Friedenslichte,
Und Höll' iſt nur, kein Himmel, im Gedichte! —

„Und jenen Widerſchein von Qual und Gluthen,
Hat ihn die Bruſt des Glücklichen geboren?
War's ein beſeligt Herz, in deſſen Grunde
So lebentödtende Gebilde gohren?
Wann gab, getränkt von milder Sehnſucht Fluthen,
Es je von Lieb' und Vaterfreuden Kunde,
Von ſegenvollem Bunde
Beglückter Häuslichkeit, von Gott und Frieden?
Wann fang es Troſt, wann ſang es edle Schmerzen?
Zermalmt hat es — wann hob es and're Herzen? —
Beneid' es, wenn Du kannſt! — Und doch beſchieden
War jenem Mann der Kranz! Wohlan, bekenne,
Ob man in Wahrheit wohl ihn glücklich nenne?" —
— — —

„Und hat die Welt viel beſſer ſich befunden,
Als er gelebt, war anders ſie geſtaltet,
War ſie geſegneter, war ſie in Frieden,
Hat Glück und Ruhe mehr als itzt gewaltet? —

Und iſt denn Wohl und Heil mit ihm geſchwunden,
Steht nun die Erde, ſeit er weg geſchieden,
In Flammen, iſt hienieden
Nicht Recht, nicht Ordnung, Tugend mehr zu ſchauen? —
Nicht Freiheit braucht der Menſch, er braucht der Schranken,
Und wenig nur wird er es denen danken,
Die ſeinem Geiſt die Himmelsleiter bauen,
Daß er ſich ſchwing' auf morgenhellem Gleiſe
Von Licht zu Licht, in immer höh're Kreiſe!"

Joſeph II.

Und wieder weiter ſchwebten wir; den blauen
Kryſtall des Himmels ſah ich in den Wellen
Sich freundlich ſpiegeln, ſah zu meinen Füßen
Die Dünen erſt, die Wälder dann, und hellen
Gefilde Brabants, bis in üpp'gen Gauen
Die hochgethürmten Münſter mich begrüßen,
Beſpült von breiten Flüſſen,
Die alt ehrwürd'gen Städte ſich erheben,
Wo deutſches Wort tönt, deutſche Herzen ſchlagen,
Die Treue heimiſch wohnt ſeit ew'gen Tagen,
Die Geiſter kühn im Licht der Wahrheit ſtreben!
Du Herz Europa's: Mög' ein Gott den alten,
Geſunden, freien Pulsſchlag dir erhalten! —

Und rechts ſah ich den Rhein, den Gränzgott rinnen,
Entlang den vollen, grünen Rebgeländen;

Sah, in die Thäler niederschauend, glänzen,
Von waldumrauschten, hohen Felsenwänden,
Der alten Burgen grau bemooste Zinnen,
Die, Kronen gleich, an beider Ufer Gränzen
Die Felsenstirnen kränzen.
Wir aber flogen links, durch weite Auen,
Zurück uns wendend zu der Heimath Fluren,
Von wannen wir zuerst die Luft durchfuhren,
Bis endlich wir den Strom der Donau schauen
Und hinter ihm, von schönen Höh'n umgeben,
Das Häusermeer der Kaiserstadt sich heben! —

— Und prangen sah ich dich im Schmuck der Garben,
Du Todesfeld, das ich im Rauch der Schlachten
Zerstampft einst sah von wilden Kriegesrossen! —
Wie aus den Gräbern, die sie still umnachten
Die siegesfreud'gen Helden, die hier starben,
Nun rings empor die wilden Blumen sprossen!
Dies Blut, das hier geflossen,
Das erste strömt' es hin im Morgenrothe
Des jungen Tages, der Europa lachte,
Der süßen Hoffnungsschein ins Leben brachte,
Der rings verkündend rief, ein Himmelsbote, —
O eitles Sehnen! — Frieb' und Freiheit werde
Nun endlich blüh'n auf sturmbewegter Erde! —

Sey mir gegrüßt in deinem Blutgewande,
Du, jenes Tages glühende Aurore,
Ich seh' die alten Fahnen wieder schweben,
Ein Siegespäan bringt zu meinem Ohre,
Und wieder hoch seh' ich aus dunklem Brande
Den hehren Doppeladler sich erheben,
Und auf zur Sonne streben! —

Digitized by Google

Und Dich auch grüß' ich, Sprosse der Cäsare;
Der Du voran flogst in des Kampfes Wetter,
Du, zweimal Deutschlands Hort und sein Erretter;
Der sieghaft Du gescheucht die fränk'schen Aare;
Dem Kränze reich die Heldenstirn umgaben,
Als noch der Ruhm so wohlfeil nicht zu haben!

Und wenn auf andern Feldern tapfre Schaaren
Um Kronenrecht, um alte Gränzen stritten,
Um künft'ges Glück, um schöner Hoffnung Blüthen,
Du stritt'st, um lange Schmach, die wir erlitten,
Zu rächen und den deutschen Ruhm zu wahren!
Und keinen Bessern gab es, ihn zu hüten!
Aus rauher Stürme Wüthen
Hast Du ihn rein und unversehrt getragen!
Für and're Güter sah man alle Fahnen
Aus Nord und Süd sich blut'ge Wege bahnen;
Du hast um nackte Ehre Dich geschlagen;
Du gingst, als sie erfochten war, zufrieden
Mit dem glorreichen Theil, der Dir beschieden! — —

Und dunkel ward's; es kam die Nacht! Im weiten
Tiefblauen Aether schwamm des Mondes Nachen,
Und uns zu Füßen wirbelten die Fluthen
Des breiten Stroms, die rastlos an den flachen
Gestaden, zwischen Au'n und Inseln gleiten! —
Stumm lag die Stadt, und die Bewohner ruhten;
Verborg'ne Schmerzensgluthen,
Einsamer Seelen ungetheilter Kummer
So wie der laute, jubelvolle Reigen
Stürmender Lust und wilder Freude schweigen;
Still über alle breitet sich der Schlummer,

An den allein von allen Erdengaben
Noch gleiches Recht bis itzt die Menschen haben. —

Und als wir endlich wieder nieder gleiten,
Da sah ich, mild vom Sternenlicht beglänzet,
Ein mächtig Bild, von Erz gegossen, schweben
Auf hohem Roß! — Siegreich das Haupt bekränzet,
Schien es in edler Ruhe herzuschreiten,
Und geisterähnlich das Metall zu leben! —
Mich faßt ein inn'res Beben,
Als ich hinan sah zu dem Riesenbilde!
Mir schien's zu reden mit dem Geistermunde,
Als brächt' es ernste, ungeahnte Kunde
In diese Welt, aus jenem Lichtgefilde!
„Ihr sollt' mich hören!" — schien es von den Stufen,
Worauf es stand, gebietend auszurufen! —

O Du, viel größ'rer Sohn berühmter Ahnen,
O Du, — so sprach ich — dem ein Gott zur Krone
Ein Haupt, werth sie zu tragen, auch gegeben,
Du hoher Mensch auf Deinem hohen Throne,
Du kühner Streiter für der Wahrheit Fahnen,
Der Du Dein glühend und begeistert Leben
Geweiht dem edlen Streben
Für Recht und Licht! der Du den dunklen Schleier
Verjährten, düstern Wahnes kühn zerrissen;
Der Du den Geist, aus öden Finsternissen,
Geführt zu reiner, würd'ger Tempelfeier,
Der Du gehaucht Dein schöpferisches Werde
In Deines Reiches brache, todte Erde! —

Digitized by Google

Allüberall, wohin das Auge blicket,
Bis an die letzte Gränzmark Deiner Lande,
Von der Sudeten Schnee, bis wo die Wogen
Der Ister wälzt zum fernen Heidenstrande,
Sind Deiner Füße Stapfen eingedrücket,
Ist Deines Wandelns helle Spur gezogen!
Ein ew'ger Ehrenbogen
Wölbt über Deinem Namen sich, und bleiben
Wird ihm sein Ruhm so lang' in künft'gen Tagen
Für Großes noch bewegte Herzen schlagen!
Mag Well' auf Well' im Meer der Zeiten treiben,
Wie manches Bild ihr Strom hinweggetragen,
Das Deine wird groß, hehr, unsterblich ragen! —

So wirst Du steh'n, die ew'ge Memnons-Säule,
Die freudig schallt, wenn Licht Aurora bringet,
Doch wenn zurück ins Meer die Sonne kehret,
In schmerzlich bangen Trauertönen klinget,
Von Nacht geängstigt, und dem Flug der Eule! —
So wirst Du steh'n, ein Schutzgott, der, verkläret,
Vom Sonnenquell genähret,
Die Hand ausstrecket über Oestreichs Fluren,
Die segnend, die Dein großes Werk erhalten,
Die segnend, die in Deinem Geiste walten,
Die sich, wie Du, dem Dienst der Göttin schwuren,
Die, oft verkannt, gehöhnt, geschmäht, doch immer
Glanzvoller strahlt, in immer rein'rem Schimmer! —

„Doch war er glücklich?" — frug mich mein Begleiter —
„Ich sah ihn wandeln mit dem Tod' im Herzen,
Gebeugt von Undank zu der Gruft ihn gehen,
Früh ausgelöscht die hellen Hoffnungskerzen,
Die einst so freudig brannten, und so heiter! —
Gebroch'ner Seele hab' ich ihn gesehen,
Verlassen, einsam stehen,
Dem Frauenengel, der vorausgegangen,
Nachblickend mit den stillen Wehmuthsthränen;
Ich sah in durst'gem, ungestilltem Sehnen
Ihn ungeduldig in sein Grab verlangen;
Vom eig'nen Werk gramvoll die Blicke wenden,
Die Saat vernichten mit den eig'nen Händen!" —

„Und einen Baalstanz sah ich auf dem Grabe
Des edelsten der Könige begehen;
Sah hier in unverschämt bacchant'scher Freude
Der Finsterlinge feilen Chor sich drehen;
Sah dort die Mütze an der Freiheit Stabe,
Und, statt der Göttin mit dem Priesterkleide,
Zu schnöder Augenweide
Gemeiner Frechheit ekle Blöße prangen! —
Er aber, der nach reinem Licht getrachtet,
Er, der, ein Mensch, den Menschen hat geachtet,
Und nicht was blind das Glück um ihn gehangen,
Mußt' er nicht seh'n so königlichem Streben
Der Zeiten Greu'l, verleumdend, schuld gegeben?"

„Dies ist das Glück, das große Seelen lohnet,
Dies ist der Preis für jedes hehre Streben,
Das sich sein Ziel auf Sonnenhöhen stecket! —
Wer's gut meint mit der Welt, der läßt sie eben

Auf breitgetretner Spur, wie ſie's gewohnet!
Wenn nach dem Schleier, der die Wahrheit
decket,
Die Hand er ausgeſtrecket,
Hat ſich der Menſch doch Zweifel nur gewonnen!
Ob echt, ob falſch, er grüble nicht, er glaube!
Gleich viel für dies Geſchlecht von Koth und
Staube,
Trinkt es der Wahrheit, trinkt's des Irrthums
Bronnen,
Und immer bleibt's am ſicherſten geborgen,
Wenn Träumer nicht, es aufzuklären, ſorgen!" —

Hinweg von mir, mit Deiner ſchnöden Lehre,
Du Geiſt der Lüge, der des Hohen ſpottet,
Und doch ſein himmliſch Leben muß erkennen,
Das ſchaler Weltwitz noch nicht ausgerottet!
Und Eure Zahl, wenn Legion ſie wäre,
Wie dürft Ihr wagen, Träumer die zu nennen,
Die gottbegeiſtert brennen,
Das edle Menſchenbild, das Ihr geſchändet,
Aus der Erniedrigung, des Wahnes Ketten,
Zu ſeiner Würde reinem Glanz zu retten!
Kommt einer nur herab, von Gott geſendet,
Ein einziger wie der, in hundert Jahren,
Er g'nügt, die Welt vor Eurer Liſt zu wahren! —

Gottlob! es iſt ein heil'ger Sinn geblieben
Im Buſen der Geſalbten, der Gerechten,
Der mächt'ger ſpricht als Eure Lügenzungen!
Blick' hin! dies Erz ſagt's kommenden Ge-
ſchlechten,
In dieſen Marmor iſt es eingeſchrieben,

Aus welcher Bruſt gefühlte Huldigungen
Sich fromm emporgeſchwungen! —
Was göttlich lautern Herzen ſich verkündet,
Es wird beſteh'n, trotz aller Macht der Schlechten,
Begeiſt'rung wird's mit edler Gluth verfechten,
Mit Gluth, von reiner Flamme nur entzündet!
Urewig iſt's, wie Ihr es mögt beſtreiten,
Was einmal wahr, bleibt wahr zu allen Zeiten! —

Nicht die erobern nur, auch die erhalten,
Sind werth, daß ſie der ew'ge Nachruhm kröne! —
Wie viele edle Schwerter ſah man ſchwingen,
Damit das Recht endlich die Welt verſöhne! —
Ob ſich die Blüthen oder nicht entfalten,
In Gottes Händen lieget das Gelingen,
Doch edel ſey das Ringen! — —
Sieh jenes friſche Grab im hohen Norden!
Ein Held der Menſchheit ruht in ſeinem Schooße,
Denn nur der mäß'ge Sieger iſt der große,
Nicht jener, der der Schrecklichſte im Morden!
Und dieſer Ruhm bleibt ihm vor dem Gerichte,
Dem unbeſtechlichen, der Weltgeſchichte!

Führ' mich zum grünen, blum'gen Iſarſtrande!
Ein Fürſt ſtarb dort aus Wittelsbachs Geſchlechten!
Sahſt Du die Thränen, die dem Todten floſſen,
Dem Güt'gen, Milden, Weiſen, dem Gerechten?
Er ſtarb der Herrſcher nicht dem werthen Lande,
Denn ſieh, es lebt ein Sohn, von ihm entſproſſen,
Groß, edel, und entſchloſſen,

Digitized by Google

Des Volks mit Kraft und hohem Sinn zu walten
Nicht um die Zukunft floſſen dort die Thränen,
Geſichert durften ſie die Völker wähnen,
Das heil'ge Recht in ſtarker Hand gehalten,
Doch weil ein Vater wegſchied von den Seinen,
Der's gut gemeint, ſah man die Kinder weinen!—

Und wenn der Liebe, wenn des Liedes Blüthen
Oft welkend fielen von dem Lebensbaume,
Hat er denn niemals goldne Frucht getragen?
Gab nie es Herzen, die im ſel'gen Traume
Der Liebeswonne ſtill in ſich verglühten? — —
Die Thürme von Weſtminſter ſeh' ich ragen! —
Laß mich den Halbgott fragen,
Deß Leier an den Sternen aufgehangen,
Ob jene Lieder, die die Welt entzücket,
Nur ihn, der ſie geſungen, nicht beglücket?
Ob ſie nur ihn allein mit Schmerz durchdrangen,
Indeß, ein Wunder, ſie durch alle Zeiten,
Und von Geſchlechte zu Geſchlechte ſchreiten?!—

Frag' ihn, der ſchlummernd ruht beim Wellenſchlage
Der Ilm, die ſeinem Harfenton gelauſchet,
Die, von der Saiten goldnem Klang gerühret,
In ſüßem Staunen, zögernd nur gerauſchet;
Frag' ihn, um den ſtets neu erwacht die Klage,
Den, weil ihn Gott zum Himmelsſang erküret,
Uns allzuſchnell entführet
Der Todesengel aus der Hörer Kreiſe!
Ihn, der ein Cherub war mit Schwert und Schilde!

Digitized by Google

Ach', und ein Kind zugleich, gleich ſtark, gleich milde!
Frag' ihn, der nun hinſchwebt auf Sybärengleiſe,
Ob Seligkeit ihm nicht das Herz erſchüttert,
Als Perlen mild in ſeinem Aug' gezittert?

Denn oft iſt, was die Menſchen Schmerzen nennen,
Für Jene Wonne, die in Flammen leben,
Und, wie Gewande von Asbeſt ſich reinen
Im Element, vor dem die Schwachen beben;
So auch, obgleich nur Wenige ſie kennen,
Gibt's Thränen, die den Augen, die ſie weinen,
Wie Maienthau erſcheinen!
Der Kampf erfreut; nicht Wunden glüh'n und Schmerzen,
Wenn wir vor uns die Siegesfahne ſehen,
Durch die die Stürme der Begeiſt'rung wehen,
Sie, die Gott ſelbſt gehaucht in unſre Herzen,
Als Er dem Lehm, zum Zeichen ew'gen Bundes,
Einblies den heil'gen Athem ſeines Mundes!

Denn wie, wenn flimmernd in die klaren Wogen
Des heitern Sees der Sonne Gluthring ſtrahlet,
Sich dann auf dem geſpannten Silberſchilde
Im Widerſchein der helle Lichtkranz malet;
Und wie, wenn leicht vom Nebelduft umflogen,
Im tiefen, dunkelblauen Luftgefilde
Der Irisbogen milde
Sein Diadem ſchlingt um der Berge Höhen,
Aus den Saphir- und Chryſolithkryſtallen,
Den Gold- und Purpurſtreifen, die dort wallen,
Das Licht nur widerſtrahlt, das wir nicht ſehen:

Digitized by Google

So sind die Farben, die im Innern brennen,
Auch Abglanz stets der Sonne, die wir kennen!
Und Weh'! wenn einst von dieser Erde scheiden
Begeist'rung sollt', und sich zum Himmel schwingen!
Dann wird die alte Nacht uns wieder decken,
Ein Todesgrau'n durch's Mark der Schöpfung bringen!
Dann wird kein Trost die arme Seele weiden!
Der Frevel wird Verzweiflung, bleichen Schrecken
Aus ihren Höhlen wecken,
Der blut'ge Mord wird schreiten durch die Straßen,
Und Gott wird seyn das Ich! Mit Blut begossen,
Wird frech die üpp'ge Saat des Lasters sprossen,
Und, ungezügelt, wird der Wille lassen
Und thun was ihm gefällt! Kein Recht wird walten,
Kein Band der Liebe mehr die Menschen halten!
Und Ehre wird, und Großmuth wird verschwinden,
Die Freundschaft wird ein eitel Mährlein scheinen;
Des Blutes Wallung wird zu schnödem Bunde,
Nicht Lieb' und Treue mehr die Herzen einen,
Das Vaterland wird keine Söhne finden,
Um es zu schützen in des Kampfes Stunde;
Verstummen wird im Munde
Des Sängers jedes Lied! Kein Wort wird tönen
Für der getret'nen Unschuld heil'ge Sache,
Kein muth'ges Herz erstieb'n zu ihrer Wache,
Wenn Willkür, Haß und Uebermuth sie höhnen!
Dann folgt der Mensch, gleich wildem Thier der Wüste,
Dem blinden Drang nur wechselnder Gelüste! — —

Doch ob die Welt mit kaltem, ſchnödem Hohne
Auch jene Gluth verſpottet und verlachet;
Ob ſie auch Wahnſinn nennt das hohe Streben,
Das, von dem heil'gen Sturme angefachet,
Nach and'rem trachtend als gemeinem Lohne,
Die Hand zu jenen Kränzen möchte heben,
Die in den Sternen ſchweben:
Ob, die nach Ellen mißt, nach Pfunden wieget,
Ob ſie Dich ſchmäht, die nie Dich konnte ahnen,
Begeiſt'rung, Dich, Stern, der gezeigt die Bahnen
Zum Dache, wo der Heiland ſchlummernd lieget:
Doch wird ein Tempel ſich, ein Thron Dir bauen! —
Sie kann Dich läſtern, doch ſie muß Dich ſchauen!

Und nicht an Prieſtern wird's dem Tempel fehlen,
Und nicht an Treuen, die den Thron umſtehen!
Doch wer ſich Dir geſchworen zum Vaſallen,
Der ſey bereit auf rauhem Pfad zu gehen;
Des Weges Müh'n darf er ſich nicht verhehlen,
Denn breite Bahn nicht führt in Deine Hallen!
Soll Euch der Kranz umwallen,
Schlagt Euer Ich an's Kreuz, und lernt ertragen!
Wie jene Tempelritter alter Zeiten,
Die, arm, noch zwei auf Einem Roſſe reiten,
Sollt einen Strick Ihr und ein Schwert nur tragen!
Nicht Selbſtſucht darf die Herzen Jener rühren,
Die Gottes Kreuz auf ihrem Mantel führen! —

Doch Alle, die den Flammentrank getrunken,
Sind glücklich, ja, ſie ſind's, ich will's beſchwören;

Digitized by Google

Denn ihren Urſprung haben ſie empfunden,
Den göttlichen, unmöglich zu zerſtören!
Die Helden, die für's Vaterland geſunken,
Siegjauchzend mit den tiefen Todeswunden,
Die ſich ein Herz verbunden,
Die einen hohen, himmliſchen Gedanken
Genähret mit dem Marke ihres Lebens,
Die ſich ein würdig Ziel geſetzt des Strebens,
In Wirken, Lieben, Leiden, ohne Wanken,
Sie waren ſelig, ſelig zum Beneiden,
Und ihre Schmerzen wogen tauſend Freuden! —

„Und biſt Du glücklich?" — hört' den Geiſt ich ſprechen: —
„Du, der den Klügern ſchmäht, der frei von Sorgen
Im Schatten breiter Ruhe ſich gebettet,
Zufrieden, wenn der feiſte Leib geborgen?
Er geht auf ſich'rer Bahn, die wird nicht brechen!
Im Hafen liegt ſein Nachen wohlgerettet
Am Anker feſtgekettet;
Indeß Du wandelſt auf dem Klippenwege,
Von Schlund zu Schlund, den ſchwachen Baum als Brücke,
Dicht neben Dir zerrißne Felſenſtücke,
Und über Dir die kahlen Wolkenſtege!
Sprich, biſt Du glücklich, Du, deß ganzes Leben
Nach weitem Ziel ein leer vergeblich Streben?" —

Ich bin's, ich bin's! — Und konnt' ich's nicht *erringen*,
Ich konnt' es *ahnen*, mit dem Aug' erreichen!

Wie Moſes ſtand vor dem verheiß'nen Lande,
Und es erkannt' am ſegenvollen Zeichen,
Die Blicke ſendend auf der Sehnſucht Schwingen:
So ſteh' ich, ſchauend von dem Bergesrande!
Ich bin's! Wenn Todesbande
Mich jetzt umfangen, ſtill die Pulſe ſtehen,
Ich hab's geſehn! Mit ſeinen Blüthenthalen,
Mit ſeinen Roſen, ſeinen Sonnenſtrahlen,
Mit ſeinen Bächen, ſeinen Silberſeen!
Betritt ſie nie mein Fuß, ich ſah die Stelle —
Wie Moſes ſterb' ich an des Einganges Schwelle! —

„Und was gewannſt Du denn, daß Kalebs Traube
Du ſahſt und nicht gekoſtet? muß ich fragen:
Daß Du für Traum die Wirklichkeit gegeben?" —
Den feſten Muth, die Wirklichkeit zu tragen! —
Ich kann es ſeh'n, wie das Verdienſt im Staube;
Den Dünkel kann ich ſehen, glanzumgeben,
Das hohle Haupt erheben;
Die Narren ſitzen an der Weiſen Stelle;
Die Tugend ſchmachten, elend und verlaſſen,
Indeß das Laſter und der Unwerth praſſen,
Und weg ſie ſcheuchen von des Glückes Schwelle;
Den ſchlechten Baum gedeih'n, vom Blitz getroffen
Den edlen Stamm — ich kann es ſeh'n und — hoffen! —

Und ſo laß mich die beſſ're Zukunft grüßen,
Die in mir lebt, die ich im Geiſte ſchaue!
Hin muß ich zieh'n, dem jungen Tag entgegen,
Dem Sterne folgend, dem ich mich vertraue!

Digitized by Google

Wenn ich den Staub geschüttelt von den Füßen,
Dann werd' auch ich, umweht von Blüthenregen,
Der schönen Ruhe pflegen!
Denn Einer, weiß ich, kreiset in den Sternen,
Und locket Harmonie'n aus ihrem Reigen,
Schwebt auf den Wassern, heißt die Stürme schweigen
Und läßt den Pharus leuchten in den Fernen!
Ihm fällt umsonst kein Saatkorn aus den Händen,
Ist's Zeit, wird er die Ernte auch vollenden! —

„Nun denn" — begann der Geist — „so laß uns scheiden,
Und wenn ein Traum Dein Glück, wohlan, so träume!
Einmal erwacht, entschlummerst Du nicht wieder!" — —
Da fand ich mich im selben Grün der Bäume,
Von Matten fern begränzt und blum'gen Heiden;
Dem Phönix ähnlich mit dem Gluthgefieder,
Ging hehr die Sonne nieder;
Hellgrüne Lichter spielten in den Zweigen,
In Rosen schien die Gegend zu zerrinnen,
Als wollte die Natur ein Fest beginnen,
Und strahlend sich im Prachtgewande zeigen!
Der Schemen aber, wie des Rauches Wehen,
Zerfloß in Luft, und ward nicht mehr gesehen! —

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Biographie des Autors..... 5

Ausgewählte Gedichte.

Dichtersehnsucht..... 9
Die Dorfkirche..... 11
Die Heide..... 12
Der Beduine..... 13
Die nächtliche Heerschau..... 15
Der arme Sänger..... 18
Der Gefangene..... 20
Liebestrost..... 21
Wilhelm Tell..... 22
Der unbekannte Ritter..... 23
Das Weib des Räubers..... 29

Digitized by Google

Seite

Trostlose Thränen..... 31
Spätes Erkennen..... 33
Sehnsucht..... 34
Der Blick gen Himmel..... 35
Bei Beethovens Begräbnisse..... 36
Todtenkränze..... 38

Digitized by Google

MEYER'S

GROSCHENBIBLIOTHEK

erscheint in bwöchirten Wochen-Bändchen von etwa 100 Seiten Sedez, jedes Bändchen zu nur 1 gGroschen = 1¼ Sgr. = 4½ Kreuzer rhein. = 2 Schillinge Ct. Seitdem Bücher gedruckt werden ist ein solcher Preis noch nicht erdacht worden.

Meyer's Groschenbibliothek enthält das Beste der deutschen classischen Literatur. Sie soll ein Werkzeug werden für die intellektuelle Emanzipation des Volks — der Masse. — Sie soll es seyn, sie wird es seyn: — denn jeder Schulknabe und jedes Mädchen, jeder Lehrling, jeder Arbeiter und jeder Handwerker, jeder Bauer, selbst der Allerärmste, der **täglich zwei Pfennige** zur Anschaffung der Groschenbibliothek erübrigt, kann sich in Besitz bringen der reinsten und reichsten Quelle des Wissens, der Unterhaltung und der Erhebung von Herz und Geist. Jeder, ohne Ausnahme, kann sich einen Schatz sammeln für's ganze Leben — und dieser Schriftschatz verliert niemals an seinem Werthe.

☞ Alle soliden Buchhandlungen in und außerhalb Deutschlands nehmen an und vollziehen **Bestellungen** und alle haben von uns den Auftrag, Subscribentensammlern auf 10 Exemplaren das eilfte unentgeltlich zu geben.

Kein Besteller verpflichtet sich für mehr als einen Jahrgang von zwei und fünfzig Bändchen, und steht es dann Jedem frei, die Fortsetzung zu nehmen oder nicht.

Hildburghausen.

Das Bibliographische Institut.

MEYER'S

GROSCHENBIBLIOTHEK

erscheint in bwöchirten Wochen-Bändchen von etwa 100 Seiten Sedez, jedes Bändchen zu nur 1 gGroschen = 1¼ Sgr. = 4½ Kreuzer rhein. = 2 Schillinge Ct. Seitdem Bücher gedruckt werden ist ein solcher Preis noch nicht erdacht worden.

Meyer's Groschenbibliothek enthält das Beste der deutschen classischen Literatur. Sie soll ein Werkzeug werden für die intellektuelle Emanzipation des Volks — der Masse. — Sie soll es seyn, sie wird es seyn: — denn jeder Schulknabe und jedes Mädchen, jeder Lehrling, jeder Arbeiter und jeder Handwerker, jeder Bauer, selbst der Allerärmste, der täglich zwei Pfennige zur Anschaffung der Groschenbibliothek erübrigt, kann sich in Besitz bringen der reinsten und reichsten Quelle des Wissens, der Unterhaltung und der Erhebung von Herz und Geist. Jeder, ohne Ausnahme, kann sich einen Schatz sammeln für's ganze Leben — und dieser Schriftschatz verliert niemals an seinem Werthe.

☞ Alle soliden Buchhandlungen in und außerhalb Deutschlands nehmen an und vollziehen **Bestellungen** und alle haben von uns den Auftrag, Subscribentensammlern auf 10 Exemplaren das eilfte unentgeltlich zu geben.

Kein Besteller verpflichtet sich für mehr als einen Jahrgang von zwei und fünfzig Bändchen, und steht es dann Jedem frei, die Fortsetzung zu nehmen oder nicht.

Hildburghausen.

Das Bibliographische Institut.

MEYER'S

GROSCHENBIBLIOTHEK

erscheint in bwschirten Wochen-Bändchen von etwa 100 Seiten Sedez, jedes Bändchen zu nur 1 gGroschen = 1¼ Sgr. = 4½ Kreuzer rhein. = 2 Schillinge Ct. Seitdem Bücher gedruckt werden ist ein solcher Preis noch nicht erdacht worden.

Meyer's Groschenbibliothek enthält das Beste der deutschen classischen Literatur. Sie soll ein Werkzeug werden für die intellektuelle Emanzipation des Volks — der Masse. — Sie soll es seyn, sie wird es seyn: — denn jeder Schulknabe und jedes Mädchen, jeder Lehrling, jeder Arbeiter und jeder Handwerker, jeder Bauer, selbst der Allerärmste, der täglich zwei Pfennige zur Anschaffung der Groschenbibliothek erübrigt, kann sich in Besitz bringen der reinsten und reichsten Quelle des Wissens, der Unterhaltung und der Erhebung von Herz und Geist. Jeder, ohne Ausnahme, kann sich einen Schatz sammeln für's ganze Leben — und dieser Schriftschatz verliert niemals an seinem Werthe.

☞ Alle soliden Buchhandlungen in und außerhalb Deutschlands nehmen an und vollziehen **Bestellungen** und alle haben von uns den Auftrag, Subscribentensammlern auf 10 Exemplaren das eilfte unentgeltlich zu geben.

Kein Besteller verpflichtet sich für mehr als einen Jahrgang von zwei und fünfzig Bändchen, und steht es dann Jedem frei, die Fortsetzung zu nehmen oder nicht.

Hildburghausen.

Das Bibliographische Institut.